

Kasuistik zum Thema von Neid, Eifersucht und Ressentiment, mit besonderer Berücksichtigung der Träume

Teil 1: Träume und Konkurrenz

Prof.Dr.med., Dr.phil.h.c. Léon Wurmser

Seminar vom 24. - 28. April 2006 im Rahmen der
56. Lindauer Psychotherapiewochen 2006 (www.Lptw.de)

1. Zur Technik der Traumdeutung

Ich beginne diesen Kurs mit einer Wiederholung der Gedanken, mit denen ich vor einem Jahr die Klinische Vorlesung zur Traumdeutung eröffnet habe, aber ich habe diese seither wesentlich erweitert.

Der Traum als Botschaft aus der Innenwelt und als Mitteilung

Seit Urzeiten der Menschheitsgeschichte wurde der Traum als ein großes Rätsel, als eine faszinierende andere Wirklichkeit erlebt, und damit gemeinhin als eine Botschaft des Göttlichen verstanden. Wir kennen aus der Bibel, aus weiter Urzeit, die eigenen Träume Josephs, die Träume des Mundschenks und des Bäckers, die Joseph im Gefängnis deutet und dann den Doppeltraum des Pharao — alle als Ankündigungen der Zukunft und Hinweise zum Verhalten verstanden. Die Traumdeutung wird selbst zum Instrument von intrafamiliärer, sozialpolitischer und historischer Wirkung. Ich werde später auf die Josephsgeschichte mit ihren drei Traumpaaren zurückkommen.

Ein großartiges Traumwort finden wir im Buche Hiob (33.15 ff): „Im Traum, im Nachtgesicht (*bachalom chezion lajla*), wenn auf Menschen Tiefschlaf fällt, im Schlummer auf dem Lager, da öffnet er das Ohr der Menschen, und mit seiner Züchtigung prägt er ihnen sein Siegel ein — um den Menschen abzubringen von der Tat und den Hochmut vom Manne zu verdecken, seine Seele zurückzuhalten vom Grab und sein Leben davon, daß er in den Spieß rennt. Gewarnt wird er vom Schmerz auf seinem Bett, und gewaltiger Konflikt zerreißt sein Inneres.“ Hier ist der Traum der Offenbarer und Warner vor den inneren Gefahren; Gott spricht zum Menschen durch sein Traumgewissen und –wissen und versucht so, seine Seele zu retten (Meine Übersetzung weicht beträchtlich von der üblichen ab, ist aber, glaube ich, dem Original treuer; der letzte Vers ist recht ungewiß im Wortlaut [die beiden ersten Worte *weriv werov*], aber ich glaube, meine analytisch einleuchtende Deutung ist auch sprachlich vertretbar). Die Verse aus dem „Hiob“ sind Teile der Rede des Elihu, der Hiob stark wegen dessen Selbstrechtfertigung angreift. Hiob sagte: „Ich habe keine Schuld“, und Elihu entgegnet: „Wie kannst du dich dessen vermessen? Du bist schuldig, und im Traum wird dir das aufgezeigt.“ Hier tritt Elihu, Hiobs vermeintlicher Freund, als Ankläger und Demütiger auf: mit einer guten theoretisch-psychoanalytischen Erfassung der Überichrolle im Traum, aber als unempathisch, verurteilender Therapeut.

Dann erinnern wir uns des Traums der Penelope im 19. Buch der Odyssee daran, wie alle ihre 20 prachtvollen Gänse von einem herbeifliegenden, großen Adler getötet werden. Als sie im Traum in tiefen Kummer versinkt, kommt der Adler zurück und tröstet sie: „Ich bin dein Gatte, der gekommen ist, die Freier zu töten.“ Penelope erzählt den Traum dem unerkant neben ihr sitzenden Odysseus, der ihr die Aussage des Adlers bestätigt. „Ihm antwortete drauf die kluge Penelopeia: „Fremdling, es gibt doch dunkle und unerklärbare Träume, und nicht alle verkünden der Menschen künftiges Schicksal. Denn es sind, wie man sagt, zwei Pforten der nichtigen Träume: Eine von Elfenbein, die andre von Horne gebauet. Welche nun aus der Pforte von Elfenbeine herausgehn, Diese täuschen den Geist durch lügenhafte Verkündung; Andere, die aus der Pforte von glattem Horne hervorgehn, deuten Wirklichkeit an, wenn sie den Menschen erscheinen. Aber ich zweifle, ob dorther ein vorbedeutendes Traumbild zu mir kam“ (559 – 569, Voss'sche Übersetzung). Selbst in dieser Metatheorie des Traumes spielen Wortspiele eine Rolle, wie sie ja dem Traume selbst eigen sind (elephantos/elephairontai: aus Elfenbein/täuschen; keraon/krainousi: Horn/erfüllen).

Im Talmud (Berachot 55a/b) sagt Rabbi Chisda: „Ein Traum, der nicht gedeutet wird, ist wie ein Brief, der nicht gelesen wird.“ Auch sagt Rabbi Bana'ah: „Es gab in Jerusalem 24 Deuter von Träumen. Einmal träumte ich, und ich ging zu ihnen allen, vom einen zum anderen, und jeder gab eine andere Deutung, und alle wurden erfüllt. So wurde bestätigt, was man sagt: Alle Träume folgen dem Mund [d.h. folgen der Deutung].“ Raba schränkt dies ein: „Dies ist nur so, wenn die Deutung mit dem Inhalt übereinstimmt.“ Eine Meinung ist, daß wahre Träume von einem Engel kommen und falsche von einem Dämon. Doch immerhin sind dabei beide übernatürlicher Herkunft. Der Traum sei ein Sechzigstel der Prophetie. Demgegenüber meint Rabbi Jonathan: „Dem Menschen wird im Traum nur das gezeigt, was ihm von seinen eigenen Gedanken eingegeben wird.“ Einerseits finden wir Stellen, wo es heißt, daß Träume rechtlich kein Gewicht haben (Sanhedrin 30a: „*divré chalómót lo ma'alín weló moridín*“). Andererseits gibt es das Fasten für einen bösen Traum (*ta'anít chalóm*). Das Fasten vernichte die Wirkung eines schlechten Traumes wie das Feuer den Abfall von Flachs verzehre (*ja'fáh ta'anít lachalóm ke'éšch lin'óret*). Man solle noch am selben Tag fasten, wenn der Traum noch am frischesten sei, sogar am Schabbat, wo man sonst nie fastet, denn er ist ein Tag der Freude. Es wird als Buße verstanden, und darin bestehe selbst Freude, da man damit die Strafangst beseitige (Komm. Ritva, Rabbi Jom Tov ben Abraham Ischbili, in Spanien 1250 – 1330; zit. von Steinsaltz, Bd 13, S.) (Hinw. R. Mitnick).

Auch für viele unter uns vertritt der Traum eine höhere oder tiefere Wahrheit, etwas Göttliches oder zumindest etwas dem innersten Wesen unserer Seele Näheres als das Wachleben. Es ist in der Tat oft überaus frappierend, wie in der klinischen Arbeit die Träume fast immer neue Pforten öffnen, Tore zu einer tieferen inneren Schicht des Erlebens auftun, die zuvor von der Konventionalität und Konformität des Alltagsdenkens überdeckt worden sind.

Andererseits ist diese Wertschätzung und Wichtigkeit der Traumdeutung bei sehr vielen von uns, gerade auch in der Psychoanalyse, seit langer Zeit stark zurückgetreten. Das galt lange auch für mich. Dies fällt einem umso leichter, da manche schwerer kranke Patienten, namentlich auch schwer traumatisierte, eine eigentümliche Schwierigkeit haben, sich an Träume zu erinnern. Für Schwertraumatisierte kann es heißen: „Träume sind für die Schwachen; ich lebe für die Zukunft“ (wie es eine Überlebende von Sarajevo sagte; zit. Sh. Roth). Nichtträumen ist Ausdruck der Abwehr durch Dissoziation. Träume sind eben so nahe an Affekten, die den schwer traumatisierten Menschen zu überwältigen drohen. Dementsprechend widerstrebt es mir, die Patienten dazu zu drängen, Träume zu bringen. Vielmehr versuche ich es mit taktvollen Hinweisen auf die Abwesenheit von

Träumen, oder ich kehre wiederholt in Anspielungen oder direkten Fragen zu früheren Träumen zurück: "Könnten wir im jetzigen Zusammenhang vielleicht besser verstehen, was jenes Element in dem Traum bedeutet haben könnte?"

Zudem hat sich das Schwergewicht der analytischen Arbeit bedeutsam von der Erforschung des Unbewußten als etwas Intrapsychischem auf die Untersuchung der Beziehungen, namentlich der Übertragungsbeziehung verschoben. Das ist ein großer Gewinn, aber kein Gewinn kommt ohne Verlust. Denn oft ist es dann so, daß die Beachtung der Träume fast verschwinden kann — kann, aber nicht muß. Gerade Träume sind ungemein wertvoll, um die Gegenwartsbeziehungen besser zu verstehen, namentlich das Hier und Jetzt in der Behandlung.

Aber auch hier meldet sich nun sogleich ein Einspruch dagegen, daß alles, was der Patient in die Stunden bringe, immer und ausschließlich auf das Übertragungs-Gegenübertragungsfeld bezogen werden müsse, daß nur Übertragungsdeutungen wirksam und die Träume nicht verbal zu beantworten, nicht durch die klassische Arbeit durch Assoziieren und Aufmerksamkeit auf die einzelnen Teile und Bilder, sondern v.a. durch die Gegenübertragungsreaktion zu verstehen seien, wie es heute oft von Vertretern des Interaktionismus befürwortet wird (Susan Loden, 2003: "The fate of the dream in contemporary psychoanalysis", JAPA, 51: 43 - 70). Es besteht auch sehr stark die Neigung, direkt vom manifesten Inhalt aus auf die Selbstzustände des Träumenden zu schließen und sich nur noch wenig um das Latente und die Geschichte zu kümmern. Man könnte sagen, damit habe eine Art Jungschen Verständnisses Zugang zur psychoanalytischen Arbeit gefunden. Ich selber finde diese Sichtweise faszinierend und künstlerisch sehr ansprechend und habe oft meine eigenen Träume in dieser Weise angeschaut. Aber wie so oft liegen die Wahrheit und die Fruchtbarkeit in der Komplementarität. Dieser Zugang, den wir vielleicht den horizontalen, den phänomenologischen, den künstlerischen nennen, bedarf seines Gegenstückes in der vertikalen Zugangsweise, dem Bemühen, hinter die Oberflächenerscheinungen zu gucken, den Vorhang aufzuheben und das Verdrängte, Verschlüsselte, Entstellte zu enträtseln, d.h. den tiefen inneren Konflikten mit systematischer Traumanalyse etwas näher zu kommen. Die heutige Abwendung von der detaillierten Traumanalyse ist ein Verlust, worauf jüngst Susan Loden in ihrer schönen Arbeit aufmerksam gemacht hat: „Freuds wesentlicher Punkt ist, daß der Traum eine besondere, ja einzigartige Gelegenheit darstelle, etwas *Neues* über den Patienten herauszufinden und ihm oder ihr zu zeigen, wie dies eine neue Stück enthüllter Geschichte und unbewußten Denkens zu den gegenwärtigen Konflikten passen" (Loden, S. 47). Es ist gerade das, was in der unmittelbaren Gegenwart affektiv von drängender Wichtigkeit ist, das in verhüllter Weise im Traum Ausdruck findet (Sheldon Roth, 2006). So oft geschieht es in der Psychoanalyse, daß wertvolle neue Einsichten einseitig aufgespielt werden und daß dann das gute Alte vergessen wird. Sorgfältige Traumanalyse ist eine der ganz wichtigen und klinisch enorm hilfreichen Teile der Psychoanalyse und besonders auch der psychoanalytischen Psychotherapie. Ihre Vernachlässigung ist selbst ein Gegenübertragungsphänomen großer Bedeutung. Robert Waelder sagte, das psychoanalytische Arbeiten mit der Verdrängung gleiche der Rodung eines Urwalds, der ständig drohe, die Lichtung wieder zu überwachsen. Ich sehe diese Neuüberwachungen in vielen Bereichen: der Vernachlässigung der oedipalen Dreiecks- und damit Eifersuchtsthematik zugunsten von archaischerer, dyadischer Trennungsprobleme, der Vernachlässigung von Konflikt zugunsten von Defizit und Trauma, der Vernachlässigung von Konflikten mit der gegenwärtigen Außenwelt und von Vergangenheitskonflikten und -traumen zugunsten der Übertragung-Gegenübertragungsdynamik, Vernachlässigung des Intrapsychischen zugunsten dem Interaktionellen.

Voraussetzungen

Der Ausgangspunkt des modernen Traumverständnisses sind die folgenden Gedanken Freuds, so wie er sie in einer posthum 1940 erschienenen Arbeit, dem „Abriß der Psychoanalyse,“ sehr schön zusammengefaßt hat: „Den Weg zum Verständnis („Deutung“) des Traumes beschreiten wir, indem wir annehmen, dass das, was wir als Traum nach dem Erwachen erinnern, nicht der wirkliche Traumvorgang ist, sondern nur eine Fassade, hinter welcher sich dieser verbirgt. Dies ist unsere Unterscheidung eines *manifesten Trauminhaltes* und der *latenten Traumgedanken*. Den Vorgang, der aus den letzteren den ersteren hervorgehen liess, nennen wir die *Traumarbeit*. Das Studium der Traumarbeit lehrt uns an einem ausgezeichneten Beispiel, wie unbewusstes Material aus dem Es, ursprüngliches und verdrängtes, sich dem Ich aufdrängt, vorbewusst wird und durch das Sträuben des Ichs jene Veränderungen erfährt, die wir als die *Traumentstellung* kennen. Es gibt keinen Charakter des Traumes, der nicht auf diese Weise seine Aufklärung fände. Wir beginnen am besten mit der Feststellung, dass es zweierlei Anlässe zur Traumbildung gibt. Entweder hat während des Schlafes eine sonst unterdrückte Triebregung (ein unbewusster Wunsch) die Stärke gefunden, sich im Ich geltend zu machen, oder es hat eine vom Wachleben erübrigte Strebung, ein vorbewusster Gedankengang mit allen ihm anhängenden Konfliktregungen im Schlaf eine Verstärkung durch ein unbewusstes Element gefunden. Also Träume vom Es her oder vom Ich her. Der Mechanismus der Traumbildung ist für beide Fälle der gleiche, auch die dynamische Bedingung ist dieselbe“ (S. 88).

Jung betont v.a. die „kompensierenden Symbole, welche die zusammengebrochenen Brücken ersetzen sollen“ („Praxis der Psychotherapie“, 1958, S. 131). Die Träume können neue Entwicklungsmöglichkeiten aufzeigen, in Form von „vorfühlenden oder ‚rekognoszierenden‘ Träumen“ (S. 46). Neben dem Warum müsse man immer nach dem Wozu des Traumes fragen (S. 153). Eine rein kausalistische Einstellung bei der Traumdeutung sei zu eng und werde weder dem Wesen des Traumes noch dem der Neurose gerecht (S. 153); der „finale Aspekt, der Entwicklungsaspekt, der in einem Symbol steht, [ist] für die Jungsche Psychologie mehr im Vordergrund als der kausale Aspekt, der nach Prägesituationen fragt,“ heißt es bei Verena Kast (s.u., S. 131). Dabei spielen das Auftreten kollektiver Symbole, der Archetypen, und damit die Technik der Amplifikation eine zentrale Rolle. In ihrer schönen Zusammenfassung der Jungschen Psychotherapie („Die Dynamik der Symbole,“ 1990) schreibt Verena Kast zur Amplifikation, sie sei der Idee verpflichtet, daß der Kern des Komplexes ein Archetyp sei: „Zur Amplifikation gehören das Beibringen von Traumanalogien aus früheren Träumen, dann auch das Beibringen von verwandten mythologischen Motiven aus Märchen usw.“ Sie findet die Betrachtung von Traumserien und den inneren Zusammenhang von Träumen besonders hilfreich (S. 133). Ich selber finde beide Betrachtungsweisen, die Freudsche wie die Jungsche, so wie ich sie eben dargestellt habe, komplementär und Teil meiner eigenen Arbeitsweise.

*

Jetzt springe ich über zur gegenwärtigen Forschung und möchte hier ein paar grundsätzlichere Gedanken einschalten, die ich einer sehr schönen Arbeit von Frau Dr. Rosmarie Barwinski in Zürich entnehme („Ist Freuds These, dass der Traum immer der Versuch einer Wunscherfüllung sei, heute noch haltbar?“). Ich zitiere direkt:

„Die These, dass jeder Traum der Versuch einer Wunscherfüllung sei, ist nicht falsch, wenn von einer weiten Fassung des Wunschbegriffs ausgegangen wird. In diesem Sinn ist jeder Traum eine Wunscherfüllung und Problemlösung. Wird der Wunschbegriff im eng gefassten Sinn Freuds als verdrängter, frühkindlicher Triebwunsch verstanden, dann hat Freud nur eine Funktion des Traumes ausgearbeitet...

Die reorganisierende Funktion – die Funktion der Gedächtniskonsolidierung - scheint allen Funktionen des Traumes übergeordnet zu sein. Können Ereignisse aufgrund der sie begleitenden heftigen Affekte nicht in die kognitive Struktur eingebunden werden, erfüllen Träume eine affekt- und stimmungsregulierende Funktion. Die Funktion des Traums unterscheidet sich hier entsprechend, ob es sich um konflikthafte oder traumatogene Erfahrungen handelt.

Träume, die traumatische Erfahrungen zum Ausdruck bringen, haben keine Wunscherfüllungsfunktion, sondern sind elementarer. Sie haben eine **semiotische** Funktion. Die Funktion der Sprachfindung, die diesen Träumen im Integrationsprozess traumatischer Erfahrungen zukommt, bleibt in Freuds Traumtheorie ausgeklammert.

Träume, denen verdrängte, frühkindliche Triebwünsche zugrunde liegen, können reine Wunscherfüllungsträume sein, scheinen jedoch vor allem der Bearbeitung von emotional konflikthafte Situationen zu dienen. Bei Autoren wie French und Fromm, und Pearlman sei „die Suche nach der Lösung des Konflikts zum primären Ziel der Traumarbeit geworden“. Das hat übrigens auch bis jetzt sehr stark für mich gegolten und leitet meine psychoanalytische Arbeit mit Träumen. Im Lichte des von Frau Barwinski Ausgeführten sehe ich es, im Freudschen Sinn, als eine „Ergänzungsreihe“: daß die beiden Funktionen, Konfliktlösung und semiotische Integration, einander komplementär und sehr häufig zugleich, wenn auch zu verschiedenem Ausmaß (letztlich asymptotisch), gegenwärtig sind.

Interessant ist auch, was Frau Barwinski berichtet, daß das Träumen keineswegs auf die REM-Phase des Schlafes beschränkt ist, sondern daß wir ziemlich kontinuierlich in mehr als 70% der Schlafzeit träumen, „auch wenn die meisten Träume zu Beginn des Schlafes, im REM-Schlaf oder kurz vor dem Erwachen auftreten“. Sie erwähnt auch, daß „die Aktivität höherer Regulationsmechanismen des Gehirns für die psychologische Konstruktion des Traums unerläßlich ist“. „Ist das SUCH-System aktiviert, so würde der Mensch normalerweise umhergehen und nach den Objekten seines Interesses suchen. Dies wird durch den Schlafzustand verhindert. Statt in der realen Welt zu handeln und nach einer Problemlösung zu suchen, hat man einen Traum. Freud nahm an, dass der Traum anstelle einer Handlung auftritt und dass der Traum als Hüter des Schlafes fungiert. Diese Annahme ist mit der problemlösenden Funktion des Traumes zu vereinbaren und die Teilhypothese, der Traum sei der Hüter des Schlafes, erscheint schlüssig.“

An diesem Punkt drängt sich uns doch die Frage auf: Wie erklärt die neue Traumforschung das **Schlafwandeln**? Wolfgang Leuschner sagt dazu (in Deserno: „Das Jahrhundert der Traumdeutung“, S. 360): „Schlafwandeln, das Agieren von traumatischen Erlebnissen (,reenactment‘), Bettnässen, Reden im Schlaf (,Somniloquie‘), schwere Angstzustände (,night terror‘) gehören ebenfalls nicht zum üblichen Traumleben. Sie ereignen sich nicht in den REM-Phasen, sondern in Non-REM. Diese andersartigen physiologischen Parameter lassen vermuten, daß die genannten Ereignisse einen andersartigen psychologischen Status haben als die typischen bildhaften Träume. Das beinhaltet, daß die Traumarbeit umfassender ist, als analytischerseits bisher angenommen. Sie erstreckt sich auch auf die **Erzeugung nicht bildhafter Traumtypen**“.

Ich zitiere weiter aus Fr. Dr. Barwinskis Arbeit: „Wir träumen anders, als von Freud und seinen psychoanalytischen Nachfolgern bisher angenommen wurde.“ Leuschner erklärt: „Die den Träumen beim Erwachen oft zugeschriebene abgeschlossene Kurzgeschichten-Struktur mit Anfang, Ende und Spannungsbogen ist kein Charakteristikum des geträumten Traumes. Geträumte Träume sind primär keine ‚pièces bien faites‘. Diese Eigenschaft ist Resultat sekundärer und tertiärer Umarbeitungen.“ (l.c.). Zusammen betrachtet sind die Inhalte aller Träume in der Regel nicht bizarr, reisserisch und bunt, sondern eher grau und alltäglich (Barwinski,

Leuschner). „Statt vom ‚Traum‘ spricht man heute deshalb von einem Traumkontinuum oder vom ‚Traumprozess‘.“ (Leuschner, l.c.)

Leuschner fügt hinzu: „Den sinnlichen Traumerlebnissen (vorzugsweise in REM) stellt man heute zudem Gedanken-Träume mit formal eher fragmentarischen Zügen und inhaltlich banalen Alltagsgedanken zur Seite. Diese treten überwiegend in Non-REM-Phasen des Schlafs auf“ (Deserno, S. 360).

„Die meisten Traum Inhalte können erinnert werden, wenn die Träumenden geweckt werden. Bis zum Aufwachen ist der Großteil der Träume aber vergessen. Angesichts der enormen, nächtlich anfallenden Traummenge ist davon auszugehen, dass das Vergessen nicht primär durch Zensurmotive herbeigeführt wird, sondern der Gedächtnis- und Schlafökonomie entspricht. Besonders intensive oder auffällige Träume haben eine erhöhte Chance, behalten zu werden. Angesichts der jede Nacht anfallenden Traummenge wurde auch die Funktion des Traumes neu überdacht. Aus kognitionspsychologischer Perspektive wurde die Hypothese aufgestellt, dass Träumen primär der Informationsverarbeitung und der Gedächtniskonsolidierung diene – der Abgleichung von Erfahrungen aus dem Kurzzeitgedächtnis mit Erfahrungen aus dem Langzeitgedächtnis. Psychoanalytiker haben sich in der Vergangenheit zu wenig mit den Vorgängen beschäftigt, die in der unbewußten Informationsverarbeitung ablaufen. Mit ihrer zu engen Auffassung des Primärprozesses haben sie die hochgradig adaptive Natur dieser unbewußten mentalen Vorgänge negiert und diese ausschließlich dem Sekundärprozess zugeordnet.“

Besonders wichtig ist, was Frau Dr. Barwinski über die neuen Einsichten der Verbindung von Traumtheorie mit Traumtheorie berichtet. Ich zitiere *in extenso*: „Für die hier interessierende Fragestellung ist von Bedeutung, dass aufgrund der empirischen Befunde dem Traum ‚mehr‘ zugesprochen wird, als nur ‚der Wächter des Schlafes‘ zu sein. Träumen, so wird postuliert, stellen im umfassenden Sinn seelische und körperliche Gesundheit sicher. Träume regulieren Gefühle (Fiss, 1993; Moser, von Zeppelin, 1996) und lösen Probleme und Stress.“

„Besondere Bedeutung haben neueste Untersuchungen von Ernest Hartmann (1998) zur Generierung und Funktion der posttraumatischen Träume. Hartmann beschreibt, wie Traumaopfer ihre schrecklichen Erlebnisse mittels Metaphern zu symbolisieren versuchen, z.B. als Orkan oder lebensbedrohende Feuerwand. Nach Hartmann prägen die Traum auf eindrückliche Weise das Erscheinungsbild des manifesten Traumes, ein latenter Sinn sei in dieser Art von Träumen nicht vorhanden. Hartmann hat aus seinen Befunden abgeleitet, dass die Funktion des Traums darin besteht, unerledigte Affekte zu ‚kontextualisieren‘. Insofern hat der Traum eine therapeutische Funktion.“

„Was ist das Besondere an Träumen, die traumatische Erinnerungen zum Ausdruck bringen? Bereits Freud hatte Probleme, diese in seine Wunscherfüllungstheorie zu integrieren. Freud beschrieb die posttraumatischen Träume als Versuch einer Wunscherfüllung, der jedoch scheiterte. Hartmann – wie zuvor bereits Kohut – spricht diesen einen latenten Sinn ab.“

Den traumatogenen Formen von Komplexen liegen Episoden zugrunde, in denen die affektiven Ereignisse nicht in eine kognitive Struktur eingebunden werden konnten. Moser und von Zeppelin nehmen an, dass in ihnen nur eine physiologische Form der Affektverarbeitung vorliege. Die Episoden werden als Erinnerungen nicht mehr zugänglich, affektive und kognitive Komponenten sind auseinander gehalten.“

Dazu möchte ich sagen, daß wir das Physiologische und das Psychologische nicht in diesem kartesischen Sinn fein säuberlich trennen sollen: Physiologie ist selbst auch schon Psychologie, insofern sie erlebbar oder aus dem Erleben erschließbar ist. Sehr vieles, das physiologisch abläuft, ist zugleich sinnhaft und damit in das Konflikthafte eingebettet. Konkret verstehe ich dies so, daß die traumatische Affektüberflutung selbst in Konflikt steht sowohl mit dem Bemühen um Ichkontrolle als auch mit starken Überichfunktionen (man schämt sich z.B. über dieses Überschwemmtwerden).

Dissoziation ist selbst ein Abwehrvorgang und nicht schlicht auf Physiologisches reduzierbar. Überdies stehen die traumatogenen Affekte sehr oft auch im Konflikt miteinander und mit entsprechenden Triebtendenzen, z.B. massive Angst gegenüber gleich massiven aggressiven Affekten (Wut, Haß) und Gegenströmungen und sogar Sexualisierungstendenzen, als Abwehr.

„Aufgrund der genannten Untersuchungsergebnisse kann die These, dass jeder Traum der Versuch einer Wunscherfüllung sei, nicht aufrechterhalten werden. Den posttraumatischen Träumen scheint ein latenter Sinn zu fehlen. Setzt Freud in seiner Traumtheorie nicht bereits etwas voraus, das bei der Verarbeitung traumatischer Erlebnisse erst entwickelt werden muss? Mit sehr heftigen Affekten einhergehende Erlebnisse müssen erst in eine kognitive Struktur eingebunden werden. Daraus muss meiner Meinung nach die Schlussfolgerung gezogen werden, dass die Verknüpfung mit Kognitionen eine Aufgabe ist, die im Traumintegrationsprozess nicht gegeben, sondern geleistet werden muss. Erst mit der Verbindung mit kognitiven Elementen kann von einem Traum mit unbewusster Intensionalität gesprochen werden.

„Aufgabe dieser Träume ist – wie Hartmann beschreibt – für namenlose Angst Bilder zu finden, die dann in Worte gefasst werden können. In diesen Träumen geht es nicht darum, den unbewusst gewordenen Wunsch in verschlüsselter Form darzustellen, sondern um Prozesse, die wesentlich elementarer sind. Diese Träume scheinen eine semiotische Funktion zu erfüllen und damit nicht der **Verdrängung von Erkenntnis**, sondern der **erkennenden** Sprachfindung zu dienen. Die Traumbilder sind Zeichen von Erfahrungen, die der Sprache bedürfen.“ Das heißt aber nicht, meine ich, daß sie damit jenseits von Konflikten ständen.

Noch ein Nachtrag: Eine Kollegin erzählt mir, sie habe im Alter von 5 bis 7 an Schlafwandeln gelitten. Sie sei auf den Balkon gegangen, und die Mutter habe sie in großer Sorge zurückgeholt. Erinnern konnte sie sich an gar nichts. Aber sie vermutet eine psychodynamische Erklärung dafür: Sie hatte in früher Kindheit nach der Geburt eines Bruders mehrfach das Trauma der Trennung von einer schwer depressiven Mutter erlitten, die hospitalisiert werden mußte. Sie fühlte, daß sie selber zu enttäuschend gewesen sei. Sie versteht das Schlafwandeln als Suchen nach der Mutter. Doch entscheidend sei es, daß dies abgespalten, eben dissoziiert gewesen sei. „Die Mutter fand mich dann auch auf dem Balkon.“ Es sei eine zerbrochene Wirklichkeit gewesen auf Grund einer frühen Traumatisierung. Ebenso sehe sie ihr damaliges Schielen als Ausdruck derselben Spaltung und Doppelheit der Welt, und es trete auch heute wieder auf, wenn sie durch eine schwere innere Krise gehe. Zugleich kam es damals wie auch in der Gegenwart bei schweren Enttäuschungen zu starken Depersonalisationszuständen und einem eigenartigen Erleben in ihrem Mund: einem Druck hinter den Zähnen, zugleich mit dem Gefühl, „daß die Zeit stehen bleibe, dem Erlebnis der Zeitlosigkeit, daß nichts mehr ist. Das Trauma ist abgespalten und wird dadurch zeitlos. Es ist nicht der Transformation unterlegen.“ Dasselbe geschehe heute mit traumatischen Erlebnissen, wie einer schweren Enttäuschung mit einem Partner. Es sei entscheidend, daß sie auch keinen Zugang dazu in Träumen finde: „Phasenweise konnte ich mich dann nicht an Träume erinnern. Es ist schrecklich, wenn man keinen Zugang mehr zum eigenen Unbewußten hat. Es war nur noch jener Druck da, ein grauenhafter Überichdruck und eine hohe Empfindlichkeit für Verletzungen in Beziehungen.“

Gegenübertragungsschwierigkeit

Zu der Einseitigkeit gegenüber Problemen, die immer ein Sowohl-Als-auch, also immer eine kluge und von Moment zu Moment sich verschiebende Komplementarität erheischen, gehört auch das Zurückweichen vor dem Traum. Ich fand die Gegenübertragung bei mir sehr stark: daß meine Aufmerksamkeit abschweifte, daß der Traum des Patienten zum Hüter meines Schlafes zu werden drohte und daß ich mich oft nur zu willig dazu verleiten ließ, den Traum nach den ersten Sinngebungen zu verlassen, mit dem Gefühl, er sei nun verstanden. Auch mag es die Angst in mir sein, mich im illogisch-bizarren Gewirr von Bildern zu verlieren, und ich wende mich müde davon ab.

Wir wissen, jeder Traum ist eine kleine Psychose. Die hauptsächlichen Phänomene der Wahnbildung finden sich in diesem normalen nächtlichen Geschehen wieder. Fürchte ich mich vor diesem Teil meiner selbst? Nein, dies ist keine gute Voraussetzung dafür, diesem wichtigsten Element der analytischen Arbeit gerecht zu werden.

Heute versuche ich mich von dieser Gegenübertragungsreaktion dadurch zu entfernen, daß ich mich des darin enthaltenen Neides auf die sorgfältige Traumanalyse des Patienten bewußt werde und mich mit umso größerer Aufmerksamkeit der Betrachtung meiner eigenen Träume zuwende. Ich notiere sie mir gewöhnlich noch in der Nacht und hoffe, später dann Gelegenheit zu finden, sie entweder allein oder mit jemandem, dem ich vertraue, zu betrachten. Durch diese wachsende Nähe zu meinen eigenen Träumen sind mir auch die Träume der Patienten wieder lieber und interessanter geworden. Ich würde Ihnen gerne Beispiele aus dieser selbstanalytischen Arbeit vorlegen. Aber die Beachtung der Diskretion macht das außerordentlich delikate, ist es doch gerade das Geheimste, Problematischste, Konfliktreichste, das in den Träumen Ausdruck findet, wenn man von der oft bezaubernden Oberfläche weggeht. [Ein Beispiel genügt für heute: In der Vorbereitung der Niederschrift einer autobiographischen Darstellung träumte ich: "Ich befinde mich mit einer nahen Freundin und Kollegin auf einer sehr weiten, ganz grünen Wiesen- und Waldlandschaft, mit einem fernen, kleineren Fluß, die vom Menschen völlig unberührt ist -- keine Straße, kein Haus, keine Drähte, nichts. Hernach ist es Winter, und sie muß zurückfliegen. Es liegt tiefer Schnee in der gleichen Landschaft. Die Unberührtheit muß zerstört werden, und wir fragen uns, wie wir das vermeiden können." Darin tritt eine tiefe Sehnsucht nach einem irdischen Paradies und einem Ungeschehenmachen von Trennung und Ausgeschlossenheit zutage. Zugleich ist es ein Bewußtsein der zerbrochenen Wirklichkeit: daß diese Sehnsucht nicht erfüllt werden kann. Darin mag nicht nur die Auseinandersetzung mit Trennung und Abschiednehmen, also mit Verlust und Trauer darüber, sondern auch mit dem Tod mitspielen. Der unberührte Schnee erinnert mich seit früher Jugend nicht nur an das Jungfräuliche und das Mütterliche, sondern auch an das Leichentuch. Der Schnee ist für mich die ersehnte, zauberhafte, eben magische Verwandlung der Wirklichkeit in eine Märchenwelt von Liebe und Überwindung von Eifersucht und Neid, einem Ungültigmachen von Aggression, einer Verhüllung von Scham und Schuld. Aber in meiner Tiefe kann ich mich der Gedanken an den Winter meines Lebens und das Sterben nicht erwehren. Die innige Freundschaft kann davor nicht bestehen. Die Gefühle, die den Hintergrund zum Traum bilden, das, was letztlich durch die Bilder abgewehrt wird, sind Trauer und Wehmut. Und doch liegt in dem Doppelbild etwas Tröstliches: das unberührbar Heile und Heilende menschlicher Nähe und freundschaftlicher Liebe: "O daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!" heißt es ja in Schillers "Glocke".]

Mehr zum weiteren Thema dieser zwei Vorlesungs- und Seminarreihen paßt der folgende Traum. Vor einem Monat hatte ich den folgenden Traum: "Ich bin mit einem Ehepaar auf einem Schiffsausflug. An der italienischen Grenze steigen wir aus (ich beachte die rotweißgrüne Flagge). Ich will sie Professor C. vorstellen (einem Philosophen, mit dem ich früher befreundet war, aber mit dessen autoritären Weise ich zunehmend Mühe hatte und mit seiner feinsinnigen Frau sehr sympathisierte, als sie sich von ihm scheiden ließ), aber er berichtigt mich, er heiße Lerner, und rühmt meine Schriften. Dann warte ich, während die beiden Eheleute nach Souvenirs schauen. Wie ich da sitze, fühle ich mich schlecht und krank, und höre noch, wie die Frau dem Ehemann sagt, heute Nacht noch werde er in einem deutschen Dom aufgebahrt liegen. Plötzlich bemerke ich, daß die Freunde verschwunden sind." Vom Vortrag denke ich an meine sehr intensive Arbeit mit einem Patienten, der in einem sehr schwierigen Dreiecksverhältnis steht und unschlüssig ist, wie er dieses lösen kann, ohne jemandem weh zu tun und zu schaden. Dann schrieb ich am Abend meine Gedanken zur Josephsgeschichte, die ich Ihnen später vorlesen werde. Es handelt sich also bei allen Vorkommnissen, Erinnerungen und Zitaten um Dreiecksverhältnisse, demnach um versteckte Eifersucht. Es ist wohl mein Ringen mit diesem Gefühl. Solange es sich nur in Träumen ausdrückt, ist es ein wertvolles Signal und eine Hilfe zur Selbst- und Fremderkenntnis.

Warum Italien? Der Süden taucht in mehreren Träumen der letzten Tage auf, immer im Sinne vom Verpassen von Zügen, Verlieren all meines Gepäcks oder des Vermissens meines Vortragsmanuskripts, und wo ich voller Selbstvorwürfe und öffentlicher Beschämung ausgesetzt bin. Ich denke an Clichés: Opern, leidenschaftliche Liebe und Eifersuchtsdramatik in allen Opern; das scheint mir freilich etwas zu oberflächlich zu sein, "too glib, too facile", aber etwas anderes fällt mir im Moment nicht ein.

Beim Wiederlesen glaube ich aber dann, daß Italien für Sehnsucht und Liebe eintritt — das, was mir an Innigkeit und Zärtlichkeit verloren gegangen ist und unerreichbar scheint, wobei mir das Gewissen noch alle Schuld daran gibt und mich mit Scham überhäuft. Das erinnert mich an ein kleines Vorkommnis, kurz vor Schluß des Schamsymposiums 10 Tage zuvor. Ich saß ganz vorne, und während des Abschlußvortrags von Mel Lansky verschüttete ich meinen Kaffee, v.a. auf meine Hose. Neben mir saß eine sehr geschätzte Kollegin, und sie gab mir sofort "tissues". Ärgerlich flüsterte ich mir zu: "Du Klotz!" Sie lachte und klopfte mir auf die Schulter, ich solle mich doch nicht schämen, ich sei kein Klotz. Es war ein Gegengewicht gegen das Gewissen, das sich stets sehr in meinen Träumen breit tut. Wir finden also libidinöse und aggressive Wünsche und Affekte, Abwehr im Sinne des Richtens von Aggression gegen das eigene Selbst und sehr starke vom Überich ausgehende Zensur, wohl v.a. Bestrafung für die sich regende Eifersucht.

Ich könnte mich sogar fragen, ob nicht auch Konkurrenzgefühle gegenüber meinem sehr hoch geschätzten und weit geehrten Freund in der Fehlleistung mit dem verschütteten Kaffee mitspielten — sicher noch mehr Grund zu Überichsanktionen.

Zum Wesen der Traumdeutung

Doch nun zum mehr Handwerklichen, Technischen.

Bei der sorgfältigen Arbeit mit Träumen sind die folgenden Punkte zu beachten: Der Traum soll erstens als ein **integraler Teil** des inneren Erlebens, nicht als ein losgelöstes Produkt behandelt werden. **Der Kontext ist alles:** Sein engerer und weiterer Zusammenhang ergibt gewöhnlich die Lösung. Er weist zurück und voraus und ist immer Teil der Lebensgeschichte. Das bedeutet, daß ich mich wie Freud weigere, isolierte Träume anzusehen. Sie sind Teil einer ganzen Innenwelt und können

nur so verstanden werden, und diese Innenwelt ist immer hochkomplex, und so ist denn auch die Ausdeutung der meisten Träume nicht einfach und nur durch genaue Kenntnis der gegenwärtigen Lebenslage des Träumers zu verstehen. Das heißt aber auch, daß deren Darstellung nicht einfach ist. Dazu gehört aber auch, daß wenn möglich, jedes Traumteil zur gesamten Deutung passen und seinen Eigenwert haben soll. Dafür ist es oft wertvoll, den Traum in Stücke zu zerlegen und sie einzeln zu befragen (Loden, S. 47). Ohne die Assoziationen ist der Traum nicht zu enträtseln (S. 49). Isakower empfahl, die Traumszenen uns so genau wie möglich zu beschreiben, den Traum auch wiederholen zu lassen. Dies öffne eine ganze Welt (Mittg. Roth).

Zweitens ist zu betonen, daß es sich stets um Inhalte handelt, die **affektiv hoch besetzt** sind. Sheldon Roth sagt: „Der Traum ist eine visuelle Metapher, die Affekte in einen Zusammenhang bringt (**dream is a visual metaphor that contextualizes affects**)“ (2006). Er versuche, die Gefühle zu halten (contain), zu meistern, zu integrieren und zu zähmen. Es sei immer besonders wertvoll zu fragen, was das Gefühl im Traum gewesen sei und mit welcher Stimmung man am Morgen erwacht sei. Schlafstörungen seien Affektprobleme. Affekte seien ein Lichtstrahl in die Dunkelheit (a beacon in the darkness). Träume wollen immer ein Problem lösen, gewöhnlich ein affektives Problem. Sie geben dem störenden Affekt einen neuen Sinn. Dabei können die Affekte selbst verstärkt oder vermindert oder ins Gegenteil gewendet werden. Jeder Traum sei ein potentieller Alptraum (Angel Garma, zit. v. Roth).

Als Drittes soll die rätselhafte **Eigengesetzlichkeit** des Traumes beachtet werden: die ihm eigene Form des psychischen Lebens, der sog. **Primärvorgang**, der ganz anderen Regeln folgt als die Welt der Naturwissenschaften und der aristotelischen Logik. Die Einfühlung und zunehmende Vertrautheit mit dieser Eigengesetzlichkeit des Innenlebens ist es ja auch, was uns eine neue Art des Dialogs erlaubt, aber uns auch von denen, die sich damit nicht intensiv befaßt haben, oft in so fataler Weise scheidet. Es ist dann oft so, als ob wir zwei verschiedene Sprachen redeten. Noch am ehesten gelingt es uns mit denen, die in der Welt der Dichtung, der Kunst überhaupt oder der Religion leben, ins Gespräch zu kommen, während die, die nur die Alltagswelt und die Welt der Logik und Naturwissenschaft kennen, uns oft als verstiegen oder verrückt ansehen. Der Versuch der Übersetzung des Primärvorgangs in die uns vertrauliche Sprache ist und bleibt problematisch. So weit ich es verstehe, bedient sich auch die semiotische Funktion des Primärvorgangs.

Viel wäre zu diesem Thema des Primärvorgangs zu sagen. Anna Freud beschreibt ihn so: „... die Vorstellungen sind untereinander durch keine Synthese verbunden, die Affekte sind verschiebbar, Gegensätze stören einander nicht oder fallen zusammen, Verdichtungen stellen sich ohne weiteres her; die Gewinnung von Lust regiert die Vorgänge als oberstes Prinzip“ (1936, S. 11). Ob gerade dieser letzte Punkt, die Dominanz des Lustprinzips, heute noch so ohne weiteres angenommen werden kann, läßt sich, wie wir schon hörten, stark bezweifeln.

Michael Robbins sagt in einem jüngst erschienenen Artikel (2004: „Another Look at Dreaming: Disentangling Freud’s Primary and Secondary Process Theories“, JAPA, 52, 355-384), „die Traumsprache ist qualitativ diskontinuierlich [d.h. radikal, übergangslos verschieden] von der Sprache des wachen Lebens und malt (portrays) seelischen Inhalt als sich abspielende Ereignisse, die andere Leute miteinbeziehen, statt als inneres, reflektierend symbolisches Denken“ (S. 375). Sie seien das Produkt einer ursprünglichen (primordial) linguistischen Struktur; Träumen sei Erfahrung ohne ihre Repräsentation (S. 372). Ich frage mich: Ist dies richtig? Ist es nicht vielmehr eine andere Form der Repräsentation, zusätzlich zur direkten Präsentation.

Die hauptsächlichsten Merkmale des Primärprozesses, die sich für die Traumdeutung als wesentlich erweisen, sind v.a. Verdichtung und Verschiebung, „die die geheimnisvollen piktographischen Symbole schaffen und die Ursprache

(protolanguage) des Träumens von der Sekundärprozeßsprache des Wachlebens unterscheiden" (Robbins, S. 370) — diese sind doch auch Repräsentationen. Ein drittes Kennzeichen besteht in der Visualisierung und Konkretisierung des sonst abstrakt Gedachten. In allen Sprachen heißt es: „Man **sieht** die Träume;“ d.h. sehr viele Traumbilder lassen sich am besten als eine Art von Scharade verstehen: ein Wortspiel wird in ein Bild verwandelt.

In einem der Träume geschieht ein Fest in einem mittelalterlichen Saal (medieval, from the middle ages). Es ist ein Spiel mit den konfliktreichen Gedanken über das mittlere Alter der Patientin (middle age), der es kaum so festlich zumute dabei ist. Die Beachtung dieser drei Merkmale hilft m.A. nach schon sehr viel bei der Deutungsarbeit.

Schon in alter jüdischer Tradition finden wir Beispiele für das Verstehen dieser Sinnfindung: „Ein Mensch kam zu Rabbi Jose bar Chalafta und sprach: Ich sah in meinem Traum, dass mir gesagt wurde: Auf, gehe nach Kappadokien und nimm den Nachlass deines Vaters in Empfang! Ist dein Vater jemals dahin gekommen? fragte Rabbi Jose. Nein! So geh und zähle in deinem Haus zwanzig Balken, so wirst du ihn finden. Er sprach: es sind deren nicht so viel. Gehe dann und zähle von oben nach unten und von unten bis oben und zwar solange, bis du diese Zahl erreicht hast und dort wirst du es finden. Er ging und tat so und fand den Schatz und wurde sehr vermögend. Woraus schloss das Rabbi Jose? Aus dem Namen Kappadokien: *kappa* bedeutet im Griechischen zwanzig und *dokoi* Balken. Bar Kappara lehrte: Kein Traum ist ohne seine Deutung“ und etwas später (an der 2. zit. Stelle): „Der Traum folgt seiner Deutung“(ich fand diese Geschichte in leicht veränderter Form an folgenden Stellen: Midrasch Rabbah zu Genesis, Kap. 68, 12 [engl. Übers. Bd, II, S. 625]; Echa Rabbah, I.1, 17 [engl. Übers. Bd VII, S. 83]; Berachot 56b; für Hinweis, s.a. Sausgruber). Hier haben wir die Veranschaulichung einer Zahl, sowie die Vorgänge von Verdichtung und Verschiebung, was dann die oft überaus lustigen und listigen Wortspiele gibt, die wir bei der Traumdeutung immer im Sinn behalten müssen. Ein anderes Beispiel: „Bar Qappara sagte Rabbi (Jehuda haNassi): ‚Ich träumte, die Nase sei mir abgefallen‘. Jener deutete: ‚Starke Wut ist von dir genommen worden‘.“ Das Wort „Aph“ bedeutet sowohl Nase wie Wut (Berachot, 56b) — wiederum, wie bei Penelope ein Wortspiel, das bildlich ausgedrückt wird.

In einer vor kurzem erschienenen Forschungsarbeit studiert Linda Brakel (JAPA, 2004, S. 1137) den Primärvorgang unter einem anderen, aber faszinierenden Gesichtspunkt: Sie geht zurück zu Rapaports Bemerkung von 1951: „Wo der Primärvorgang herrscht, gehört alles zu allem, das eine Eigenschaft (an attribute) mit ihm teilt.“ Das heiße, man könne den Hauptunterschied zwischen Primär- und Sekundärvorgang auf Grund verschiedener Prinzipien von Kategorisierung sehen. Kategorisierung durch oberflächliche Assoziation, nämlich durch Attribute, sei in der Tat entscheidend für Primärvorgangsprinzipien, während der Sekundärvorgang auf Kategorisierung durch Beziehungen beruhe. Kategorisierung durch Ähnlichkeit von Eigenschaften, „attributonal similarity“, bestehe im Zusammenpassen von konkreten, besonderen und oberflächlichen Bezügen, im Gegensatz zur Beziehungsähnlichkeit, „relational similarity“, wo die Kategorisierung auf passenden Beziehungen zwischen verschiedenen Attributen beruhe. Ein Beispiel: Da Banane, Turm oder Zigarre eine äußerliche Formähnlichkeit mit dem Penis besitzen, können sie für diesen stellvertretend eintreten. Ihre Funktion ist dabei ohne Bedeutung. Ebenso mag sehr oft das Bergsteigen für den Sexualverkehr, Insekten und andere kleinere Tiere für Kinder, und Landschaften und Wohnungen für den Körper, namentlich den der Mutter stehen. Aber sie müssen das nicht tun. Auch da kommt es immer auf den Zusammenhang an.

Wenn meine dreijährige Enkelin Serena als Namen für ihr noch lange nicht geborenes Geschwisterchen „waterbottle“, also „Wasserflasche“ vorschlägt, nimmt sie die Identität davon, wie sie sagt, daß sich beide am Bauch der Mutter befinden. Als eine Schwangerschaftsblutung auftritt, erwacht Serena mit einem Angsttraum: „Die Sterne stürzen vom Himmel, und es ist Blut am Boden.“ Sturz und Blut schaffen die Gemeinsamkeit der beiden Vorstellungen. „Es zeigt, wie verbunden sie mit ihrer Mutter ist in der Hoffnung auf das Kind, in der Freude, sich gemeinsam auf ein neues Wesen zu freuen, und daß, wenn die Mama abgestürzt ist, ihr Raum zusammenzubrechen droht. Sie spürt die Angst und wird von ihr überwältigt“, deutet es Fr. Dr. Heidrun Jaraß in fast dichterischer Weise. Der Primärvorgang *ist* dichterisch.

Dies geht aber zurück auf die viel früheren Studien von Eilhard von Domarus und späterhin Arieti, und diese basieren ihre Erkenntnisse des primärvorgangbestimmten Denkens der Schizophrenen auf Cassirers gewaltiger Studie des mythischen Denkens. Arieti sprach vom v.Domarus-Prinzip einer auf Prädikaten und nicht funktionalen Beziehungen beruhenden Logik in der Psychose: „Der Hirsch ist schnell. Ich bin schnell. Daher bin ich ein Hirsch.“ Die maßgeblichen Studien von Cassirer führten übrigens Susanne Langer zur Entwicklung der symbolischen Logik, und diese wurde ihrerseits die Grundlage der Computerwissenschaft.

Viertens kann der Traum als **Mitteilung im Übertragungsprozeß** dienen; dabei geht es um die Rolle des Intrapsychischen gegenüber dem Interpersonellen. Doch darf, wie erwähnt, darüber die große Hilfe, die die Traumanalyse für das Verständnis der tieferen Konflikte in Gegenwart und Vergangenheit über das Übertragungs-Gegenübertragungsfeld hinaus besitzt, nicht ausgeschlagen werden. Die Warnung von Susan Loden scheint mir berechtigt: „Analytisches Zuhören, das auf eine bestimmte Wellenlänge eingestellt ist, kündigt Freuds psychoanalytisches Grundprinzip auf. Auf Übertragung zu horchen oder auf Grund der Gegenübertragung eine a priori Annahme darüber zu machen, was ein Traum bedeuten müsse, hieße, den Wagen vor das Pferd zu spannen und tatsächlich ein theoretisches Vorurteil dem Patienten aufzuerlegen“ (S. 44). Ich denke, daß es auch hier wieder um Komplementarität geht.

Ich habe lange Zeit die Wichtigkeit der Gegenübertragung als Teil der analytischen Intuition unterschätzt, und es war v.a. die Zusammenarbeit mit Frau Dr. Jaraß, die mir geholfen hat, viel sensitiver diese zu beachten. Doch stelle ich mir auch da immer zuerst die Frage: Was hat es mit mir zu tun, nicht primär mit dem Patienten? Und auch wenn es klar mit diesem zu tun hat, darf man die Gegenübertragung nicht als eine Art Orakel ansehen, das uns unmittelbaren Zugang zum Inneren des Patienten erlaubt. Es wurde schon behauptet, alles, was der Analytiker in der Stunde fühle und denke, widerspiegeln die Dynamik des Patienten. Ich glaube, daß dies eine große Übereinfachung ist, die eher der Machtübernahme, als der Schaffung des freien analytischen Raumes dient (Fr. Dr. Natorp-Husmann). Die Komplexität der Konflikte in uns wie im Patienten ist derart, daß sehr viel Skepsis und Geduld erforderlich ist. Oft können wir eine Ungeduld des Deutens gerade in Gruppendiskussionen von Fällen und Intervisionen beobachten, die mehr von Selbstgerechtigkeit als von Gerechtigkeit dem Material und dem Patienten gegenüber zeugen. Gerade bei Träumen meint man sofort die Bedeutung zu erspüren, ohne den langen Umweg über Lebensgeschichte, Zusammenhang und Assoziationen zu machen. „Die Stunde gehört dem Patienten und nicht dem Analytiker“ (Natorp-Husmann).

Fünftens kann jeder Traum mit Vorteil als **Kompromißbildung** verstanden werden (Brenner, 1982). Ich denke, es ist immer wieder hilfreich, alle Phänomene als Ergebnis des Zusammenwirkens von vier Hauptmächten und Funktionen zu sehen: von **Wünschen**, von **Affekten**, v.a. von negativen Gefühlen, von Maßnahmen des inneren **Sichschützens**, und von Neigungen zur **Selbstbestrafung und Selbstkritik**, d.h. in klassischer Terminologie von Trieben, von negativen Affekten wie

Angst und Depression, von Schuld und Scham, von Abwehrvorgängen und von Überichtsanktionen.

Auf der Triebseite wird besonders heute auch oft, wie Susan Loden (2003) bemerkt, der sexuelle Bedeutungsgehalt der Träume gegenüber dem aggressiven vernachlässigt: „**Sexualität** selbst wird unterbetont und wird oft ausgelassen (left unexplored)“ (S. 51). Die Probleme der Liebe, der Liebesbedürfnisse, der Zärtlichkeit, der sexuellen Erfüllung als Teil der umfassenden Liebe treten, wie es immer im Verlauf der Weltgeschichte gegangen ist, hinter Problemen von Macht und Aggression zurück. Dabei wird gewöhnlich übersehen, daß Macht und Aggression gewöhnlich dort entstehen, wo es der Liebe und der Achtung gebricht. Im inneren Zusammenhang sind diese überdies sekundär, nicht einfach primäre Triebe, die auf Abfuhr drängen.

Die Vernachlässigung der Liebe zugunsten der Aggression gehört wiederum zu jener Liste von Einseitigkeiten, über die ich vorher berichtet habe. Gerade die Träume versuchen, uns sehr viel über unerfüllte Liebesbedürfnisse zu sagen, aber in einer Weise, die durch Angst vor Bedrohung und daher in der Sprache der Aggression ausgedrückt wird und überdies mit besonderer Scham verbunden ist. Denn die immense Flut unerfüllter Liebe erregt große Angst und wird leicht als Gewalt, als Wut, als Rache, als Neid und Eifersucht verkannt oder durch diese abgedeckt. Gerade bei schwer Traumatisierten ist ja jede Lust und Freude, und damit auch jede volle Erfüllung der Liebesbedürfnisse und von sexuellen Regungen überaus gefährlich und aggressiv unterdrückt. Ich finde es immer wieder eine bedeutende Hilfe, **manifeste Aggression sowohl in Traum wie in Phantasie und sogar Verhalten auf versteckte Liebe und Sexualität zu befragen**. Es frappiert mich immer wieder, wie oft auch von Analytikern sexuelle Aspekte, Phantasien und Wünsche, die sich indirekt äußern, nicht erkannt und dann vehement verleugnet werden — als ob Freud wieder völlig in Vergessenheit geraten wäre.

Dabei ist das Achten auf Urszenenbedeutung in den Träumen, also mit Hinweisen auf traumatisch erlebte Beobachtungen oder Phantasien des elterlichen Geschlechtsverkehrs, der als Aggression und Quälen gedeutet wird, oder umgekehrt, auf Urszenenäquivalente, nämlich sexuell umgedeutete Akte der Gewalt und des Zwistes zwischen den Eltern, besonders wertvoll für die therapeutische Arbeit, wird heute auch nur zu oft übersehen.

Natürlich gilt das Umgekehrte ebenfalls: daß manifeste Sexualität Ausdruck von Macht und Dehumanisierung bedeutet. Gerade jenes scheinbare Fanal großer Liebe, die Eifersucht, ist wirklich Ausdruck von Macht- und Besitzstreben und hat wenig mit eigentlicher Liebe zu tun. Wer wirklich liebt, achtet den geliebten Menschen und seine Würde und Eigenständigkeit, seine Autonomie zu sehr, als daß er auf Ausschließlichkeit bestünde. All dies kann in der Traumanalyse ebenso gut wie im Verhalten und Erleben innerhalb und außerhalb der Übertragung im engen Sinne durchgearbeitet werden.

In diesem Zusammenhang fällt mir noch etwas Anderes auf: Das, was heute gewöhnlich im Sinne von Klein und Kernberg als „Spaltung“ beschrieben und auf früheste Prozesse zurückgeführt wird, nämlich das polarisierte Erleben von völlig gut und völlig schlecht, mit plötzlichen Umschlägen von einem zum anderen, ein Vorgang, den man gerne als pathognomonisch für Borderline-Pathologie bezeichnet, ist überaus häufig nicht nur im Klinischen, sondern im Alltagserleben, und gerade hier handelt es sich gewöhnlich keineswegs um schwer regressive Vorgänge. Ich denke z.B. an den Umschlag von hingabefreudiger Liebe in scharfe Ablehnung und Haß, wie dies zwischen Freud und Fließ geschah (und worauf Freud auch in seiner Traumdeutung anspielt). Dasselbe können wir in intimen Freundschaften und Ehen beobachten. Meine Vermutung ist, daß es sich dabei um Probleme von Übererregung, von Überstimulierung, spezifisch im sexuellen Bereich handelt, die zwar aus früher Kindheit, z.B. aus ödipalen Konflikten oder Urszenenerfahrungen, stammen mögen,

aber durchaus in der Gegenwart wieder anklingen. Gerade in Momenten von inniger Verbundenheit, von Zärtlichkeit und Liebe scheint urplötzlich eine Falltür aufzugehen, in die man hineinstürzt; alle Nähe ist abrupt verschwunden. „Ja nichts Sexuelles!“ scheint dann der schweigende Aufschrei zu sein. Die Beziehung ist gebrochen, das Vertrauen ist gebrochen, das Weltbild erscheint gebrochen, das Selbst ist gebrochen. Man nennt es dann Spaltung. In Wirklichkeit ist es ein komplexer psychodynamischer Prozess, der sehr viel mit verdrängter und vehement abgewehrter Sexualität zu tun hat, spezifisch im Sinne der befürchteten Überstimulierung. Überspitzt möchte ich sagen: **Überstimulierung führt zur „Spaltung“**.

Sechstens ist es oft überaus erstaunlich, wie wertvoll die Bearbeitung von Träumen schon zu Anfang von Psychotherapien sein kann, und dies gilt gerade auch für traumatogene Träume. Dabei erweist es sich, welche Hilfe es ist, stets an die Rolle, die das Überich gerade im Trauminhalt spielt, zu denken. Auch geben die Träume oft einen ganz vorzüglichen Eindruck von gegenwärtigen Konfliktsituationen und erlauben einen Einstieg in deren Bearbeitung, auf bewußter wie auf vorbewußter Ebene.

Siebtens steht der Trauminhalt im weiteren symbolischen Kontext von **Kultur und Geschichte**, die in der gemeinsamen Deutungsarbeit mit berücksichtigt werden müssen. Der Einzelne steht nicht nur in inneren Konflikten, die aus seiner eigenen und der Familiengeschichte stammen, sondern widerspiegeln diese oft auch umgreifenden sozialen und historischen Konflikte. Das „kulturelle Gedächtnis“ (Jan und Aleida Assmann) spielt auch in der Traumanalyse eine Rolle. Aber Sorge muß getragen werden, daß dies nicht dem Widerstand dagegen dient, die wirklich brennenden und dringenden inneren Konflikte anzupeilen.

Denke ich z.B. an meinen Traum vom Paradies zurück, kommen mir viele Bilder des Garten Eden aus der jüdischen Mystik in den Sinn: Eden ist die obere Welt, der verborgene, innerste Aspekt des Seins, der sich widerspiegelt in dem unteren Garten. Der Fluß, der ihn bewässert, strömt aus dem Urquell der göttlichen Welt. Nach dem Zohar wohnen in dem Garten die Seelen der Guten und studieren mit Gott die göttliche Lehre.

Zudem ist der Primärvorgang im Ganzen nicht nur die Ursprache des Träumens, sondern auch der Dichtung und der Mystik. Das Spielen mit Worten und die assoziativen Verbindungen, das Prinzip, daß Neben- und Nacheinander auch Sinnzusammenhang schafft, all dies gilt für Traum wie für mystisches Denken. Selbst Träume müssen nach gewissen Regeln gedeutet werden (*u mah i millin de chelma itzrichu lemefshar lon lefum orchoj*), sagt der „Alte von den Rechtsatzungen — *sava de mischpatim*“ im Zohar, und so müssen die Worte der Thora auch über ihren wörtlichen Inhalt hinaus verstanden werden.

Seit eh und je ist es ein Grundprinzip meines Denkens gewesen, daß sich gegensätzliche Auffassungen sehr oft nicht nur als Konflikte, sondern auch als Komplementaritäten verstehen lassen. Im jetzigen Zusammenhang ergänzen sich die horizontale und die vertikale Zugangsweisen zu den Träumen, nicht anders als sich z.B. Philosophie und Musik, oder in der Religion die talmudische und die kabbalistische Denkweise ergänzen und nicht ausschließen. Dies dürfte denn auch im Einklang mit Jungs Auffassung des Kompensatorischen und der *conjunctio oppositorum* stehen oder mit der Szondis vom Ich als dem *Pontifex oppositorum*.

Ich schließe mit Worten von zwei voranalytischen Seelenkennern. Das erste stammt von Rabbi Elimelech von Lizensk (gest. 1786) und bezieht sich darauf, daß jeder Chassid einen „*chaver ne'eman* — einen treuen Freund“ haben solle, mit dem er regelmäßig über seine Konflikte mit seinen Triebwünschen, dem „*Jetzer haRa*“ sprechen könne: „Er soll jedesmal dem, der ihn den Weg Gottes lehrt, und sogar auch dem treuen Freund, *chaver ne'eman*, alle bösen Gedanken und Erwägungen erzählen, alle, die sich gegen die Heilige Thora richten, und die der böse Trieb, *Jetzer haRa*, zu seinem Gehirn und Herzen aufsteigen läßt, sei dies zur Stunde des Thoralernens oder

des Gebetes, sei es beim Einschlafen in seinem Bett oder in der Mitte des Tages. Und er soll kein Ding aus Scham verbergen. Er findet dank der Erzählung der Dinge, die er aus seiner inneren Kraft zum Handeln hervorbringt, daß [dies] die Kraft des Bösen Triebes zerbricht, so daß dieser ein anderes Mal nicht mehr so starke Herrschaft über ihn auszuüben vermag, wenn er sich nicht mehr in Gegenwart des guten Rates, den er von seinem Freund empfangen kann, befindet. Dieser Rat aber ist der Pfad zu Gott und etwas Wunderbares“ (meine Übers. aus dem „Kleinen Zettel“; Mitteilg M. Weiss) Nirgendwo ist aber dieses Göttliche und Wunderwirkende besser möglich als in jenem intimsten und offensten aller Gespräche: der Psychoanalyse und dem durch die psychoanalytischen Einsichten geleiteten freundschaftlichen Gespräch.

Das zweite Wort ist ein Gedanke von Henry James, dem großen amerikanisch-englischen Romanschriftsteller des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts: “We work in the dark — we do what we can — we give what we have. Our doubt is our passion, and our passion is our task. The rest is the madness of art” (Henry James, “The Art of Fiction and other Essays“, zit. v. A. Nafisi, S.248) (“Wir arbeiten im Dunkeln — wir tun, was wir können — wir geben, was wir haben. Unser Zweifel ist unsere Passion, und unsere Passion ist unsere Aufgabe. Der Rest ist die Verrücktheit der Kunst“).

2. Träume von Konkurrenz – die Träume in der Josephsgeschichte

Bei genauerem Überdenken haben die Träume der Josephserzählung und deren Zusammenhang sehr viel mit dem Hauptthema dieser Vorlesungen zu tun, mit Eifersucht, mit Neid, mit Haß, vielleicht auch mit Ressentiment, sicher aber mit Verzeihung. Es handelt sich um drei Traumpaare, wobei diese Verdoppelung auch eine innere Symmetrie oder Parallelität aufweist, als ob diese deren Bedeutung und Wichtigkeit vervielfachte. Die ersten beiden sind Josephs eigene Träume und kommen im Zusammenhang damit, daß sein Vater Jakob ihn vor allen seinen elf Brüdern bevorzugte und ihn mit einem besonders feinen, bunten Leibrock (*ketónet passím*) ausstattete. Es heißt wiederholt, daß sie ihn dafür haßten (*jissne’ú*, Gen.37.4) und auf ihn eifersüchtig waren (*wajeqan’ú-wo*). In einem Traum war er mit seinen Brüdern beim Garbenbinden, und plötzlich stellte sich seine Garbe auf, und die der Brüder verneigten sich vor der seinen. Im zweiten Traum verneigten sich Sonne, Mond und elf Sterne vor ihm. Man kann sich vorstellen, daß dieses narzißtische Sichbrüsten nicht gut aufgenommen wurde, weder von den Brüdern noch beim zweiten Traum auch vom Vater. Die Fortsetzung ist bekannt: die Brüder wollten ihn zuerst töten, warfen ihn dann in eine Grube und verkauften ihn schließlich arabischen Kaufleuten, die ihn nach Ägypten brachten. Die Geschichte von narzißtischer Versuchung und Eifersucht geht weiter, freilich in anderer, umgekehrter Form. Er lebte als Sklave im Hause des Potiphar, des Kämmerers des Pharao und Obersten der Leibwache, doch war er bald in allem so erfolgreich, daß sein Herr ihm die Verwaltung seines Hauses übergab. Seine Frau verliebte sich in Joseph und bat ihn, mit ihr zu schlafen: *schichvá immí* (Gen. 39.7). Er weigerte sich. In einer Deutung (im Midrasch) wird gesagt, er habe das Gesicht seines Vaters gesehen und dies habe ihn gestärkt, der Versuchung zu widerstehen. Der Verführungsversuch wiederholte sich mehrfach und sie riss ihm zu guter letzt das Kleid vom Leibe, aber er entfloh. Nun kehrte das verschmähte Weib den Spieß um und klagte ihn vor allem Gesinde und ihrem Mann an, Joseph habe sie vergewaltigen wollen. Wiederum war es also so, daß ein Eifersuchtsdrama sich abspielte, indem Joseph, der zunächst Begünstigte, zum Opfer der Schamwut der verschmähten Hofdame und dann der angestachelten Eifersucht des vermeintlich hintergangenen Ehemanns wurde. So landete er nun in des Pharaos Gefängnis. Wiederum war er hier der Bevorzugte, indem der Gefängnisaufseher ihn gern bekam und ihm die Verwaltung des Gefängnisses anvertraute. Nun kommt es zur zweiten

Traumserie. Zwei Gefangene waren der Obermundschenk und der Oberbäcker des Königs, und beide träumten in derselben Nacht und waren traurig beim Erwachen, denn sie hatten niemanden, der ihnen die Träume deutete. Joseph sagte: „Steht nicht deren Lösung bei Gott? Doch erzählt sie mir!“ Der Obermundschenk berichtete, er habe von einem Weinstock mit drei Schossen geträumt, die alsbald in Blüte standen und reife Trauben hatten. Die drückte er in den Becher des Pharaos und gab sie ihm zum Trinken. Joseph deutete ihm, sein Kopf werde in drei Tagen erhoben und er wieder in sein Amt eingesetzt werden. Der Bäckermeister erzählte ihm dann auch seinen Traum, er habe drei Körbe mit Weißbrot auf dem Kopf getragen und die Vögel haben es gefressen. Joseph prophezeite ihm, daß sein Kopf zwar auch erhoben werde, nämlich am Galgen. Dies traf denn auch ein.

Das dritte Traumpaar war aber das des Pharaos selber: sieben volle, fette Kühe stiegen aus dem Nil und dann sieben häßliche, magere Kühe, und diese fraßen die fetten auf. Dies wiederholte sich mit sieben vollen, dicken Ähren und sieben versengten dünnen, und die letzteren verschlangen die ersteren. Keiner der Wahrsager vermochte ihm den Doppeltraum zu deuten. Der Mundschenk aber erinnerte sich Josephs, und der wurde geholt. Dieser deutete die Heraufkunft der sieben fetten Jahre, denen dann die sieben Hungerjahre folgen würden. Er riet dem Herrscher, er solle das Land darauf vorbereiten und große Speicher und Verteilungssysteme für die Zeit der Hungersnot anlegen. Der Pharaos betraute ihn mit dieser Aufgabe. Als seine Brüder aus Kanaan herunterkamen, erkannten sie den nun mächtigen Vizekönig Ägyptens nicht, und in einer wunderbaren Erzählung stellte dieser sie auf die Probe: ob sie noch immer von jenem Geiste des Hasses, der Eifersucht und des Neides beherrscht seien. Wie er sich seinen Brüdern gegenüber sah und an ihrer Reaktion auf die Bedrohung Benjamins erkannte, wie sie sich in der Tat aus Reue verwandelt hatten, gab er sich ihnen zu erkennen und verzieh ihnen weinend. Nach dem Tode ihres Vaters Jakob baten sie ihn: „Verzeih uns die Sünde — *sa na leféscha!*“ (Gen. 50. 17). Er antwortete ihnen weinend, zwar haben sie wohl Böses gegen ihn erdacht, doch habe Gott es zum Guten gewendet. Wie könne er, Joseph, sich an den Platz Gottes drängen? Vielmehr werde er sie und ihre Kinder ernähren und unterstützen. Und Raschi zitiert dazu aus dem Talmudtraktat „Megilla“ (16b) als Worte Josephs: „Zehn Lichter vermochten nicht, ein Licht auszulöschen. Wie vermöchte dann ein Licht zehn Lichter auszulöschen?“ Versöhnung bedurfte der Läuterung, nicht einfach des Vergessens (Schorsch, Miqetz, Dez. 11, 1999). Weinen ist, nach dem Zohar, dem Hauptwerk der jüdischen Mystik, ein Ausdruck des Tiefsten in der Seele, *„umqa de'umqa“* (S. Riskin, zu Wajechi, Jerus. Post, Dez. 24, 1999)

Dennoch fragt der Talmudtraktat Berachot (55a): „Weshalb starb Joseph vor seinen Brüdern?“ und antwortet: „Da er sich hochmütig verhalten.“ Seine Arroganz bekundigte sich in seinen Träumen, seinem Sonderverhältnis zum Vater, seinem Sich-Aufspielen als Liebling. Doch in der zwiefachen tödlichen Bedrohung und Erniedrigung, beide Male durch maßlose Eifersucht von anderen herbeigeführt, und durch seine Not und sein Leiden, zuerst in der Grube, später im Gefängnis, wandelte sich sein Charakter.

Zu Josephs eigenen Träumen lohnt es sich, den Kommentar von Thomas Mann in „Joseph und seine Brüder“ zu lesen: „Gleichgültigkeit gegen das Innenleben der Menschen und Unwissenheit darüber zeitigen ein völlig schiefes Verhältnis zur Wirklichkeit, sie erzeugen Verblendung. Seit Adam und Evas Tagen, seit aus Einem Zweie wurden, hat niemand leben können, der sich nicht in seinen Nächsten versetzen wollte und seine wahre Lage erkunden, indem er sie auch mit fremden Augen zu sehen versuchte. Einbildungskraft und Kunst des Erratens in bezug auf das Gefühlsleben der anderen, Mitgefühl also, ist nicht nur loblich, sofern es die Schranken des Ich durchbricht, es ist auch ein unentbehrliches Mittel der Selbsterhaltung. Von diesen Regeln aber wußte Joseph nichts. Seine Vertrauensseligkeit war eine Art von

Verwöhnung, die ihn trotz unzweideutigster Gegenzeichen beredete, daß alle Menschen ihn mehr liebten als sich selbst und daß er also keine Rücksicht auf sie zu nehmen brauche. Wer um seiner schönen Augen willen einen solchen Leichtsinn verzeihlich fände, würde große Schwäche beweisen“ (S. 485).

Hier wird also nicht so sehr auf den Trauminhalt Bezug genommen, sondern auf deren Erzählen und dessen fatale Auswirkung, wir könnten sagen: welche Gegenübertragung sie auslösten! Es ist übrigens auch bemerkenswert, wie hier völlig moderne Gedanken, wie Empathie, Mentalisierung, Verleugnung und Seelenblindheit in poetischer Weise vorweggenommen werden.

Ich möchte aber noch einen faszinierenden Midrasch zur Stelle in der Josephsgeschichte anführen, wo der Mundschenk dem Pharaon sagt: „Wie er [der hebräische Jüngling] uns beiden den Traum ausgelegt, so ist es gekommen.“ Die erweiternde und ausdeutende Erzählung, die sich wie Thomas Mann vielmehr um die Wirkung als die Bedeutung des Traumes kümmert, ist nun diese: „Eine gewisse Frau kam zu Rabbi Eliezer und sagte ihm: ‚Ich sah in einem Traum, wie die Dachkammer des oberen Stockes in unserem Hause aufbrach.‘ ‚Du wirst einen Sohn empfangen, sagte er ihr.‘ Sie ging weg, und so geschah es. Sie träumte wiederum dasselbe und kam und erzählte es Rabbi Eliezer, der ihr die gleiche Deutung gab, und es geschah ebenso. Dann träumte sie dies ein drittes Mal und suchte ihn auf, fand ihn aber nicht, so erzählte sie es seinen Schülern: ‚Ich sah in einem Traum, wie die Dachkammer des oberen Stockes in unserem Hause aufbrach.‘ ‚Du wirst deinen Gatten begraben‘ antworteten sie ihr, und so geschah es. Wie Rabbi Eliezer das Klagegeschrei vernahm, fragte er, was ihr fehle, worauf sie ihm erzählten, was geschehen war. ‚Ihr habt den Mann getötet‘, schalt er sie. ‚Steht es nicht geschrieben: Wie er uns beiden den Traum ausgelegt, so ist es gekommen?‘“ Das heißt, die Erfüllung folgt der Deutung. Der Midrasch fügt entsprechend hinzu: Rabbi Jochanan sagte: „Alle Träume hängen von der Deutung ab, die ihnen gegeben wird...“ (Midrasch Rabba, zu Miqetz, Kap. 89, 8, Bd. 2, S. 825).

Ich füge nun die interessanten Bemerkungen von Fr. Dr. Natorp, die sie in Antwort auf meine Darstellung mir geschickt hat, ein.

Kommentar von Fr. Dr. Natorp-Husmann zu den Josephsträumen

Zu den „drei Traumpaaren“: Die ersten beiden nenne ich Selbstträume, sie sind auf Joseph, den unreifen jungen Mann bezogen, sofern wir eine subjektstufige Deutung wagen wollen. Ethnohistorisch und geschichtlich liegen diese Träume ja einige wenige Jahrhunderte vor Moses und der Zäsur der Gesetzgebung, der Konstituierung des „Bundes“. Ich dachte, vor dieser Zeit werden ja im vorderen Orient Astrallehren, die kosmologischen polytheistischen Religionen beschrieben, darunter auch solche, die die Sonne, den Mond, die Sterne einbeziehen. Mein Vermuten ist, die ersten beiden Träume gehören in diese Zeit, bevor man die Träume subjektstufig ansieht: Hier wird gezeigt – ähnlich der prometheischen Wende der Herausforderung der griechischen Götter, daß der Mensch irgendwann – es wird eine Metapher versinnbildlicht – begann, diese Astralgötter zu fordern, herauszufordern, und Götterebenenbildlichkeit des Menschen provokant in die Waagschale zu werfen – dies wäre eine Mythe der Vorzeit. Subjektstufig ist Joseph, wie auch der Genesistext ja zeigt, ein geschmückter Mann, man sieht ihn als brillierend, anspruchsvoll, zur Absonderung und dem Anspruch auf Besonderheit zugeneigt. In dieser seiner unreifen, narzißtischen Selbstverfassung kennt er noch keine Empathie, noch keine Überschreitung seiner Selbst-Grenzen, er ist naiv auf Beugung der Anderen unter Einschluß der Gestirne aus, und verletzt damit Gesetze des Kosmischen, und der Menschen mit ihrer Notwendigkeit sich zu bescheiden und einzuordnen. In der Familie von Jakob ist ja

selbst der Vater, der Joseph zunächst bevorzugte, über diesen Sohn nicht mehr nur glücklich, und später heißt es ja, daß ihm Benjamin, der Jüngste der liebste gewesen sei. Soweit auch Ihre Deutung; den Ausdruck „narzisstisches Sichbrüsten“ finde ich sehr gut für diesen Vorgang.

Daß Joseph in die Emotionen und Motive seiner somit zurückgestellten Brüder keinen fürsamen Einblick hatte, spricht wiederum für die Frühzeit, in der die Motivik, ähnlich wie wohl im griechischen Drama der Frühzeit, noch in den Ereignissen und Handlungen zum Ausdruck kam. Hier nun aber nur, so die Deutung, bei Joseph, während die Brüder die dahingehörende Emotion hatten, denn wer zurückgesetzt wurde, haßte zunächst, in dieser Frühzeit, den Bevorzugten, und wer zurückgesetzt ist, fühlt überhaupt mehr. Das Sinnen auf Rache entspricht dem Impetus der Geschichte, eine Ordnung, eine Seinsordnung auch in einem Familienzusammenhang wiederherzustellen, und der Fall in die Tiefe ist – subjektstufig – das, was wir bei und nach narzisstischer Selbsterhöhung auch in therapeutischen und Lebenszusammenhängen sehen. Der übergreifende Sinn (Gottes) in der Geschichte, daß Joseph gerade dadurch in die Hände von ismaelischen Händler geriet, eine Vorbereitung dafür, daß er später dazu verhilft, den eschatologischen Sinn zu enthüllen, ihr Diener zu sein - Ägypten, die spätere Rettung von Hungersnöten, die Entstehung der 12 Stämme.

Aus analytischer Perspektive fragen wir zu diesem Zeitpunkt aber nicht danach, sondern nach dem Entwicklungsstand der Traumdeutung, wie ja auch das Thema des Vortrages lautet. Man könnte hierzu noch ergänzen, daß die wichtige Trennung von manifestem und latentem Traum zu dieser Zeit noch nicht an Joseph, solange er „bei sich“ bleibt, zu erhellen ist, denn Joseph assoziiert nicht, und er fühlt die Brüdergemeinde nicht... Ich finde, es ist sehr deutlich zu machen am ersten Traumpaar – das narzißtische Selbst unterwirft die Anderen und bleibt bei sich eingesperrt, einsam abgesondert erhöht, und muß den Niedergang erfahren, um durch Ohnmacht und Gefahr Mensch zu werden. Man könnte auch sagen, hier ist noch das Stadium des einfachen Wunscherfüllungstraumes, ungebrochen, so wie die infantilen Träume, ich glaube von der kleinen Anna Freud, die Appetit auf gute Speisen hat: „Erdbeer, Hochbeer, Eierspeis` papp“....

In Ägypten ist Joseph weiterentwickelt, er hat schon Schweres durchgemacht – und nun die Verführung, wobei ich in der Midrasch-Deutung wichtig finde, daß der Vater eingeführt wird, der zuvor den Sohn nicht hat lenken und begrenzen können, und daß der Midrasch in der Erzählung, die auch traum-analog gesehen werden könnte, letztlich den Patriarchen, den Erzvater meint, den Sinn der altisraelischen Geschichte aufscheinen lässt, und Joseph nun in die Reihe seiner Väter stellt. Bei der Verführung durch Potiphars Frau dachte ich, warum nicht die Annahme einer projektiven Identifikation, die diese beiden verband, aber dies wäre vom Thema abgelenkt, das dem Traum gilt. Inzwischen ist im Traum und in dieser „Realität“, die den Vater einführt, der Triebkonflikt, die innere Zerrissenheit, Verführung und Abwehr, die sublimierende Sinngeschichte entdeckt worden, im Grunde die Komplexität, die weitere Träume gestatten wird, die über die infantil-narzißtische Konstruktion hinausreichen. Eine Frage war mir hier, wie der Vater von Joseph vom Angesicht Gottes unterschieden wird: Gott bleibt verhüllt – der Vater aber, hier bei der „Menschwerdung“ des konfliktfähigen Sohnes, zeigt sich in der Imagination und Phantasie – diese Dimensionen, die auch die Regionen der Traumentstehung sind, wurden also entdeckt. ... Wichtig ist für die Traumdeutung wie für die Psychologie der Eifersuchts-, Verrats-, Scham-, Bedrohungs-, und Bestrafungserzählung des Joseph die Entdeckung der Konfliktzonen.

Vielleicht... gibt es im Zuhörerraum Leute, die ägyptische Geschichte kennen, etwa eine Ägyptenreise gemacht haben. Sie kennen die Dreiteilung der Reiche, Joseph würde in die Mittlere Zeit der Pharaonenreiche gehören, und man könnte

zeitgeschichtlich sich vergegenwärtigen, daß die Pharaonen Gottähnlichkeit besaßen, göttergleich wiederkehrten, ein Lebenszeichen von Unsterblichkeit trugen, und daß der Kampf gegen diese Könige mehr als gefährliche Blasphemie aus der Sicht des Alten Ägyptens war. Umso erstaunlicher hebt sich davon die Überlebensgeschichte von Joseph ab. Menschlich bewährt er sich nun, wohl weil er gereift ist, und er empfiehlt sich aus psychologischen Gründen als vertrauenswürdig dem Gefängnisaufseher – seine Bevorzugung hat nun andere Hintergründe als in seiner Zeit der Geschwisterrivalität, und man könnte sagen, eine der wichtigsten Kategorien menschlicher Reifung und Entwicklung wäre hier entdeckt.

Das zweite Traumpaar gilt nun auch nicht mehr dem Selbst des Joseph: Die Funktion, die Freud den „Alten“ zugewiesen hatte – seherische, weissagende, und voraussagende Eigenschaften der Traumdeutung - will Joseph zunächst bei Gott lassen, doch will die Dramaturgie der Geschichte, daß Joseph nun etwas von diesen göttlichen Fähigkeiten anwenden wird: Obermundschenk und Bäckermeister hören eine deutende Prophezeiung, Deutung zu ihrem Schicksal. Die Traumdeutungstechnik aber bleibt im Text „primitiv“, denn die Bilder werden naiv per Analogieschluß übertragen: Der Obermundschenk gelangt mit seiner Gabe zum Pharao und kann durch sie nur Begnadigung erfahren. Der Bäckermeister, weil ihm das Unglück der pickenden Vögel widerfährt – oder, weil er den Korb auf dem Kopf getragen hatte? (in ägyptischen Darstellungen tragen Arbeiter ihre Lasten auf dem Kopf), und sein Korb geleert wird, kann nur sterben. Die Träume zeigen Glück und Unglück, Überleben und Sterben, und einen König, der Gaben erhalten muß, um gnädig zu sein – ebenfalls eine inhaltliche Beziehungsaussage im Traum, die Joseph erfasst hat, man könnte unterstellen, weil er die Mentalität des Pharao nun schon kennengelernt hatte. Dem König bringt man Gaben, wie es später die drei Könige vom Morgenland tun werden, wenn sie nach Bethlehem ziehen. Das Wunscherfüllungsmotiv im zweiten Traumpaar spaltet sich nun ab vom katastrophischen Prognosetraum, das Glücksrad einerseits, und misslingende Hoffnung andererseits – die numinose Botschaft und das Hineinwirken der schicksalhaften Mächte. Joseph ist hier Traumdeuter geworden, der Affekt im Traum ist nun entdeckt, denn die Träumer verarbeiten den eigenen Traumtext „traurig“, träumen sich allerdings nicht als „traurig“.

Während das zweite Traumpaar individuozentriert, aber auf den „Anderen“ bezogen, geblieben war, ist das dritte Traumpaar nun eine Weitung der Bedeutung, die Joseph den Träumen gibt, die der Pharao, nun Empfänger eines empfohlenen Joseph und seiner Zuständigkeit, ihm erzählt und mit der Bitte um Auslegung anvertraut. Hier hat die Geschichte schon einen großen Weg zurückgelegt, die Gottähnlichkeit des Pharao ist durch seine Bedürftigkeit, Rat zu erhalten, gemindert worden, und ein anderer wurde erhöht, und dies durch seine Gabe, sein Sehertum, seine Weissagung, seine gereifte Einsicht, seine Deutungserfahrung vielleicht, und seine symbolisierend-metaphorische Könnerschaft. Der Raum ist nun vom Individuum abgelöst zum Großraum der Bedeutung einer Geschichtslegende und Realgeschichte des Volkes Israel geworden, die sich als Darstellung der Rettungsgeschichte durch Gott eignet, der in den Bund eingetreten ist und das Volk zwar nach Ägypten gehen lässt, aber es von dort auch wieder herausführen wird.

Die weitere Geschichte der Wiedervereinigung der Brüder und der Fürsorge für den Vater ist wirklich wunderbar, auch von novellistischer Schönheit, und beschreibt das hohe Niveau der menschlichen Versöhnung, indem die Beteiligten von Rache, narzisstischer Wut, Neid und Haß befreit sind und verzeihen können. Im Grunde sind hier die wesentlichen humanen Gehalte, die in psychoanalytischer Spätzeit den Haß überwinden helfen, angesprochen. Auch die Trauer, die Tränen gehören zum Versöhnungsgeschehen.

Der Traum-Progreß – vom Selbsttraum in der Primärfamilie zum Traum des „Anderen“ in der Deutungskunst, die Entdeckung von Affekt, manifestem und

latentem Traumgedanken, und der Beziehungsweisen in Träumen, die später in der „Traumdeutung“ angereichert und vertieft und komplex gestaltet werden, sind in diesen drei Traumpaaren vorgestellt, deren letztes, wie schon gesagt, die gesamte Geschichte des Volkes und seiner Rettung in einer Sinngeschichte seiner Verbindung mit Gott zum Ziel hat. Zeiten und Räume übergreifend zeigt sich die Transzendenz des menschlichen Bedürfnisses, sich auf höheres Gesetz und höhere Ordnung zu beziehen, und Rettung zu erbitten und zu erhalten. Es ist also nicht nur vom sozialen Aufstieg und von der emotionalen Reifung des Joseph die Rede, sondern auch von der Textautorität durch Ausweitung seiner Bedeutung über den Einzelnen hinaus.

Den Talmudtraktat Berachot - weshalb Joseph vor seinen Brüdern starb – lese ich nicht so sehr als Vollzug einer Strafe, zumal sich sein Charakter gewandelt hat. Es wäre arg, wenn der Gereifte für seine Unreife bestraft würde, wenn ihn nach so viel Wirkungsgeschichte die Rache einholen würde. Hier habe ich ein Verständnisproblem, und ich neige dazu, Josephs Leben habe sich so erfüllt, er hat so viel erlebt, durchgearbeitet und bewirkt, er kann sterben, so wie man es manchmal von großen Menschen sagt – sie hätten ihr Leben erfüllt, und zwar über und jenseits einer Zeitachse und Zeitmessung, von der man sonst Gebrauch macht. Manchmal fügt man hinzu – wer wisse denn, ob sich ein Genie so manifestiert hätte, wie es das tat, wenn ein Leben weitere große Zeiträume zur Verfügung gestellt hätte (ob beispielsweise Mozart sein Requiem hätte schaffen können, seine größten Arien ohne den Steinernen Gast, den Vater, die Todesahnung? ob Schubert, dessen Wissen vom Sterben „unsterblichen“ Ausdruck fand). Ich phantasie, Joseph sei glücklich versöhnt gewesen, und dies sei Erfüllung genug.

Sehr schön finde ich noch, auf dem Wege, den Charakter zu erhellen, die Stelle aus Thomas Manns „Joseph und seine Brüder“. Hier zeigt Thomas Mann auch die Reifungsstelle auf, um die es geht: sich in seinen Nächsten versetzen lernen, Gefühlsleben und Einfühlungsfähigkeit erarbeiten, die Ichschränken durchbrechen. Diese Stelle hält den unreifen Joseph und seine noch vor ihm liegenden versagungsreichen Erfahrungen vor seinem späteren Wirken fest. Ich würde für das Auditorium auch für sehr wichtig halten, dieses Reifungswissen zu äußern, denn viele Hörer müssen lernen, sich im narzißtischen Zeitalter noch andere Gedanken über den (verlorenen, unterworfenen, gezwungenen, übersehenen usw.) Mitmenschen zu machen. In der Josephsgeschichte liegt also wichtigste Erkenntnisqualität verborgen: Schmerz, Verlust, Konflikt, Streit, Gehäßtwerden, Reue und Versöhnung. Ohne diese Stationen keine Heilung, könnte man sagen. Die Abwehrmechanismen sind, wie in jeder guten Literatur, literarisiert und poetisiert: Verleugnung, Spaltung, Verdrängung, Idealisierung, Selbstidealisation, Entwertung (sog. primitivere Abwehrmechanismen? Ich glaube, Kernberg nennt letztere so), und projektive Identifikation in der Schuldzuweisung in der Geschichte von Potiphar.

Der Midrasch Rabba, der in Ihrer letzten Erzählung des Textes nun die Deutungshoheit beweisen wollte, kommt mir wie eine äußerst nachdenkenswertes moderne Lesung vor. In Psychoanalysen haben wir solche Deutungsspielräume, und es gibt viel Grund, die Verwendung der Träume in die affektive Beziehung von Analysand und Analytiker, aber auch in die übergreifende unbewusst steuernde Haltung des Gewährers, Hoffens, Liebens, oder der Haß- und Neidfixierung der Analytiker einzubeziehen. Auf Joseph angewendet hieße dies, seine Analogien hätten vielleicht eine Sympathie und Antipathie zum Ausdruck gebracht (zweites Traumpaar) – die Deutung sehr subjektzentriert werden lassen. Man ist hiermit - wie Freud – weit weg von der Deutungschiffre festgelegter Spielräume.

Zu Thomas Mann wollte ich zum Schluß noch eine Bemerkung machen. Die Textstelle, die Sie zitiert haben, entstammt wohl dem Anfang, als Josef noch „Der Junge Joseph“ – so heißt das Thomas Mann`sche 1. Buch der 4 Bände – war und sein Größenselbst demonstrierte. Der letzte Band hat die Überschrift „Josef der Ernährer“.

In diesem Band rundet Thomas Mann die Geschichte, die er in die Echnaton-Zeit der Amarna-Kultur, der ägyptischen Zeit des Monotheismus (der nach Echnaton wieder revidiert wurde) verlegt, ab. In einem Nachwort von Albert Schirnding in meiner Ausgabe des S. Fischer Verlags 1983 sagt dieser namhafte Thomas Mann – Kenner: Nach Th. Manns eigenen Worten sei ein „mythisches Identifikationsspiel“ aus dem Roman geworden. Ein großes Erzählwerk jahrelanger Fertigung während des Dritten Reiches in Deutschland liegt vor, eine Erzählung über „Josef, den Zerrissenen“ und schließlich Gewandelten, eine „verschämte Menschheitsdichtung“ (Th. Mann). Der letzte Band gilt als der heiterste des Romans, Josef wisse, so Th. Mann, „dem Herrn behilflich zu sein“, eine Art „Gottessorge“ bewege ihn, sogar lässt Th. Mann die moderne Demokratie und das Menschenrecht anklingen. Es gehört zur „Fortschrittsidee“ des Romans, so schreibt Th. Mann in einem Brief an Bermann Fischer, „daß Josefs Entwicklung aus sträflicher Egozentrizität und einer Selbstverliebtheit, die den Mythos als Vehikel der eigenen heranzieht, in die Sphäre des Politischen und Sozialen mündet, daß er eben zum „Ernährer“ wird.“ Daher auch das Heitere, wie schon empfunden wurde.

Soweit die Ausführungen von Fr. Dr. Natorp.

Noch einige Bemerkungen zum historischen Hintergrund: Die als psychologisch sehr feinsinnige Novelle ausgearbeitete Josephserzählung ist voller belegbarer historischer Fakten aus Altägypten, inkl. mancher Orts- und Personennamen, Amtstitel und Vermögens-, Steuer- und Rechtssatzungen. Sie gibt ein getreues Bild des ägyptischen Reiches, besteht aber, wie wir es ja ähnlich aus der Psychoanalyse kennen, aus verschiedenen, ineinandergeschobenen, historischen Schichten. Die älteste, ursprüngliche Schicht rührt klar von der Besetzung Ägyptens in der Zwischenzeit zwischen dem Mittleren und dem Neuen Reich, so von 1700 bis 1550 vor unserer Zeitrechnung her, als nordwestsemitische Stämme unter dem (späteren) Namen „Hyksos“ (= fremde Herrscher) das Reich von ihrer Hauptstadt Avaris (= Tanis, auf Hebr. Tzo’an) aus regierten (Sarna, 1966, 1999). Diese Stadt liegt am Nordostrand des Nildeltas in dem, was in der Bibel das Land Goschen genannt wurde. Nach ihrer Verjagung erlagen die Hyksos einer Art historischer Verdrängung (Assmann, 2000), denn ihre Herrschaft war eine Demütigung für das ägyptische Reichsbewußtsein. Doch in der biblischen Geschichte von Joseph, Moses und dem Exodus aus Ägypten eines Teiles dessen, was später das Volk Israel ausmachte, erstand jene Zeit von neuem, doch in gegensätzlicher Bewertung. Die vielfältigen ägyptischen Sprachreste und die detaillierte Schilderung des Rechts- und Staatswesens widerspiegeln jedoch eine spätere Zeit, so um das Jahr 1000 - 800 vor u. Ztr. Dazu kommt als dritte Schicht, zwischen jenen beiden ersten, die monotheistische Revolution von Echnaton (um 1370 – 1353), die ebenfalls aus dem historischen Bewußtsein ausgelöscht wurde, aber in verdrängter Form weiterwirkte und in der Gestalt von Moses (Mosche = „geboren von“, gewöhnlich von einem Gott, wie Tuth oder Re/Ra) zu dauernder Wirkkraft auferstanden ist.

Doch nun wende ich mich dem Klinischen zu.

Über die Angst, sich zu zeigen

Zum Schluß der heutigen Vorlesung bringe ich ein paar Vignetten aus der Behandlung einer Studentin, die als Europäerin in einem amerikanischen College studiert. Sie wurde mir nach einer Episode von Marihuanagebrauch und Auseinandersetzungen mit ihren Eltern von diesen überwiesen. Im Ganzen ist sie eine gut angepaßte, freundliche und gescheite junge Frau von 20 Jahren, eher noch ein Mädchen, mit guten Freundschaften, die aber unter recht viel Heimweh leidet. Sie hat

auch milde Angstzustände. Ich sehe sie in unregelmäßigen Abständen für mehrere Stunden oder habe Telefonstunden mit ihr. Sie beschreibt ihren Vater, einen sehr erfolgreichen Wissenschaftler, als warmherzig und einfühlsam, während sie ihre Mutter früher oft als distanziert und abweisend erlebte. Sie ist die älteste von drei Kindern.

Sie berichtet in der 9. Stunde zwei Träume: "Ich war ein Kind. Ein Affe stahl mir ein Stofftier, einen Löwen. Das nahm mich so mit. Er schmiß ihn aus dem Fenster. Darunter waren Sonnenblumen. Ich ging hinaus, aber fand die Sonnenblumen nirgendwo. Ich ging zurück ins Zimmer. Ich kehrte den Stoffsessel um. Darauf angeklebt war ein Zettel mit einem Stofftierchen und den Worten: 'E., Du bist Peter Pan'", der Knabe, der ewig jung bleibt und fliegen kann, im Neverneverland. Der zweite Traum folgte in der Schilderung: "Ich bin als Modell auf einem Laufsteg, bin aber so müde, daß ich ohnmächtig werde. Ich sacke vor den Eltern zusammen." Beide Träume waren vor etwa 2 – 3 Wochen. Nach einigen Assoziationen denkt sie beim Löwen an ihren Vater mit seinem Bart, und ich denke, sie habe ihrem Vater nachgetrauert, und die Sonnenblumen für das Sonnige und Blühende in dieser Beziehung, Wunscherfüllung und Abschiedsschmerz.

Sie spricht dann viel davon, wie sie sich Gedanken über ihre Berufsausbildung mache. Zum zweiten Traum spricht sie über ihre "Performance anxiety", ihre Leistungsangst. Sie habe als Kind gerne Theater gespielt, sei aber fast gestorben vor Angst. Sie würde gerne Schauspielerin werden, habe aber zu viel Angst davor, sich zu zeigen. Wir gehen dieser Angst nach: es seien die Erwartungen, die die Leute von ihr haben, oder ihre Vorstellung von diesen Erwartungen. Sie wird an frühere Alpträume von einem Gewicht, das sie erdrücke, erinnert. Im Laufe der folgenden Stunden nähern wir uns dieser Angst, sich zu zeigen, die ja letztlich eine Form der Schamangst ist. Wir wissen, daß sie sich während ihrer Adoleszenz lange Zeit in der Schule ausgelacht sah, einerseits dafür, daß sie lange in Übersee gewesen und einen besonderen Dialekt sprach, andererseits aus Neid von Mitschülern und Lehrern über die Prominenz ihres Vater, der in Karikaturen in der Schule als Affe gezeichnet wurde — der Affe, der den Löwen stiehlt. Der Neid, der sie lächerlich macht und verspottet, verschiebt sich auf eine allgemeine Angst davor, sich zu zeigen. Sie fühlte sich als die Aussenseiterin, und die immer wieder erfolgte Verletzung der Familienehre ist eine tiefe Quelle für Scham. Doch die Scham geht weiter zurück. Als ihr nächst jüngerer Bruder geboren wurde, als sie 4-jährig war, verlor sie viel an Aufmerksamkeit von der Mutter. Sie fühlte sich nicht mehr als das Kind: "Du bist kein kleines Kind mehr." Es machte sie traurig, aber auch mehr verantwortungsvoll. Dafür nahm der Vater sie mehr auf seinen Schoß und umarmte sie zärtlich. War da die Mutter nicht eifersüchtig auf Sie? "Ich denke schon. Sie hatte Mühe, ihre Gefühle zu zeigen. Sie wurde als Kind selber weggeschoben, für ihre jüngeren Schwestern, und sie tat unbewußt dasselbe."

"So fühlten Sie sich von ihr zurückgesetzt, aber das Spezialkind des Vaters."

"Ja. Aber ich wollte es nicht einsehen. Ich wollte, daß mich alle gleich gern haben. Der Vater sagte: Du mußt nicht eifersüchtig sein auf die Buben. Die können nichts dafür, daß die Mutter lieber zu ihnen ist. Aber ich liebte die Mutter immer. In späteren Jahren (12 - 14) kamen wir gar nicht aus. Jetzt ist sie viel verständnisvoller als der Vater, der sich bei mir Sorgen macht über Männer, Trinken, Ausgehen."

Ich kehre zur Kindheit zurück: "Wenn der Vater so viel Zuwendung zeigt und die Mutter auf Sie eifersüchtig ist, muß das wohl ein innerer Konflikt sein."

"Ich hatte schon das Gefühl. Sie war nachtragend mir gegenüber. Wenn wir Streit hatten, sagte sie: 'Spring wieder zum Vater! Geh wieder zum Papa!' Es hat mich verletzt. Ich ging zum Vater und sagte, daß die Mutter nicht lieb sei. Er sagte mir: 'Sie hatte einen schweren Tag, aber sie hat dich wirklich gerne.' Dann machte es mir nicht so viel aus."

Ich versuche, den Konflikt zu formulieren: "Die Angst, mich zu zeigen, könnte bedeuten: Meine Mutter könnte eifersüchtig sein auf mich, wenn ich meine wirklichen Gefühle für den Vater zeigen würde."

"Als Kind ging ich oft, mich zu entschuldigen. Ich fühlte mich fast wie erwachsen, weniger als Kind."

"Um Rücksicht auf die Mutter zu nehmen. Und die Zärtlichkeit war dem Vater gegenüber."

"Ja. Sie war nicht sehr zärtlich, auch nicht dem Vater gegenüber. Jetzt ist es anders. Sie zeigt ihm, daß sie ihn gern hat. Sie fühlt sich freier, ihre Gefühle zu zeigen. Ich war immer eine zärtliche Person."

"Und ihm fehlte es."

"Ihm fehlte es. Er sagte es mir. Mutter war nicht immer lieb."

"Dann ist es schwierig, die eigenen Gefühle offen zu zeigen: 'Es ist gefährlich mich zu zeigen.' Das verbindet dann alles."

"Daß es mich jetzt noch beeinflußt, hätte ich nicht gedacht. Aber es gibt Sinn. Selber wäre ich nicht daraufgekommen."

"Und das ist alles von dem Traum vom Modell ausgegangen."

"Mein Vater rief vor einem Jahr bei mir an, nachdem sie alte Videos von uns angeschaut hatten: 'Die Mutter weinte, da sie so gemein gewesen sei zu dir. Das sei so schrecklich gewesen.' Aber sie war gar keine furchtbare Mutter. Ich habe nicht das Gefühl, daß ich es ihr nachtrage. Ich habe sie sehr gern. Am Telephon ist sie immer so lieb. Ich hätte das viel mehr als Kind gebraucht."

"Es würde viel der Angst erklären, auch die Angstträume, die Sie haben."

"Wenn ich eine gespannte Beziehung zur Mutter hatte, ist das verständlich. Wenn sie wütend war auf mich, da ich gut auskam mit dem Vater, hatte ich ein schlechtes Gewissen: daß ich ein Grund mehr war zum Streit für sie."

"Aus Mutters Eifersucht."

"Ich verstand, daß es nicht an mir lag, aber ich dachte, daß ich ein Mitgrund sei."

"Und das ist der Grund für die Angst, der innere Konflikt: 'Ich möchte die Mutter gern haben, aber sie hat mich nicht so gern, und wenn der Vater mich gerne hat, wird sie eifersüchtig. Ich bin böse auf sie und fühle mich schuldig dafür.'"

"Ich träumte mehrfach: daß sie einander verlassen und ich müßte mich entscheiden, mit wem ich ginge."

"Das ist schon eine tiefe Angst."

"Das war der größte Alptraum. Das ist wohl für viele Kinder so. Doch warum so verstärkt bei mir?"

"Da doch sehr viel Zwietracht da war" (14).

Auch hier sehen wir, wie die Träume eine große Hilfe darstellen können, relativ rasch in tiefere Schichten von Traumatisierung und Konflikt vorzustoßen, auch bei nicht intensiver Therapie, hier sogar teilweise am Telephon. Wir haben hier eine schöne Sequenz gesehen von Gegenwartsfragen zu früheren Ursachen für Sozialangst und Scham zu ganz tiefen und wichtigen oedipalen Konflikten, die mit Schuld und Scham verbunden waren und in untergründiger Angst weiter wirken.

Die weit verbreitete Angst, sich öffentlich zu zeigen, ist immer eine Form der Schamangst, hat aber als diese mancherlei Determinanten. Was sich in dieser Kurzanalyse herausarbeiten ließ, ist lediglich ein Strang. Die Urszenenthematik, nämlich die Angst und zugleich starke Besetzung der Neugier, und ihre Umkehrung in Form der Scham des Ausgeschlossenenseins und der Angst, sich zu zeigen, ist klinisch sehr bedeutsam. Nicht nur sind es narzißtische Elemente, die verborgen werden müssen, sondern sexuelle Wünsche, namentlich solche sadomasochistischer Natur, nämlich die Überregtheit angesichts der sexuellen Aktivitäten der Eltern, und natürlich aggressive Wünsche ganz allgemein, die einem starke Schüchternheit aufzwingen können.

Wie sie etwa ein Jahr später innerlich unsicher ist, ob sie eher eine künstlerische oder eine medizinische Karriere einschlagen soll, bringt sie folgende zwei Träume, die beide einige Wochen zurückliegen: Nach einer längeren Szene von Herumirren in einer unbekanntem Großstadt, wo sie Taxichauffeure, Kassiererinnen und Strassenputzer kennt und freundlich begrüßt, und vergeblichen Versuchen, mit ihren Eltern durch's Natel in Kontakt zu kommen, ist sie mit ihrem Freund in einem Zauberpark, von dem man auf die Stadt sehen kann. Sie gehen zu einigen Jungen, die „joints“ rauchen. Einer sagt, dieser Park sei Narnia. Ihr Freund wird eifersüchtig und wütend. Sie versucht zu telefonieren, aber die chips funktionieren nicht. Sie assoziiert, dies sei wie die zwei Welten, die sie beide gerne hätte, und nicht wisse, wo sie sein solle: in der künstlerischen Zauberwelt oder in der realen Welt. Darauf berichtet sie den zweiten Traum: „Ich kam in ein Haus mit großen Räumen, mit vielen Fensterscheiben, aber total leer. Da waren nur zwei Hunde: der eine wedelte, der andere trug einen Maulkorb und einen Ballen oder Knüppel im Maul. Ich war verängstigt und ging hinaus. Warum habe ich ihm den Maulkorb nicht abgenommen? Er muß ihm doch wehtun. Er sah nicht böse aus. Ich ging weg und bereute es.“ Ich bemerkte etwas später: „Daß ein Teil von Ihnen einen Maulkorb trägt, daß Sie schweigen müssen. Es sind zwei Teile von Ihnen.“

„Wie im anderen Traum: zwei Welten und zwei Selbst.“

„Der, der knurren möchte und nicht kann, und der, der ganz lieb wedelt.“

„Ein innerer Kampf.“

„Träumen zu wollen, Kind zu sein, ohne Verantwortung, künstlerisch, verträumt und in Phantasien, gegenüber der Realität, und Sie sind hin- und hergerissen zwischen den beiden.“

„Der innere Konflikt macht es schwierig, Entscheidungen zu treffen.“

„Kunst gegenüber Medizin. Phantasie bezogen und realitätsbezogen.“

„Das trifft es so ziemlich“

„Die zwei Hunde: der unterdrückte Teil und der brave, angepaßte.“

„Ich dachte: der arme Hund, und die Angst.“

„Angst, daß etwas losgelassen (unleashed) werden könnte, etwas Wildes, Bissiges in Ihnen, was immer das sei.“

„Das sich gut versteckt.“

„Hinter dem, der wedelt.“

In der folgenden Stunde, eine Woche später, berichtet sie zu Beginn, sie habe am vorigen Wochenende einen „komischen Traum“ gehabt: „Ich war in der Küche und schnitt mich mit dem Messer an der Hand. Ich schnitt ein Stück Fleisch weg, aber es war nicht ganz weg, sondern es hing heraus. Ich zeigte es meinem Vater. Er sagte: Das ist ein tiefer Schnitt. Der Schnitt verlief vom Handgelenk bis hinauf zum kleinen Finger. Es war unheimlich, aber es blutete nicht.“ In den Gedanken dazu, erwähnt sie, es sei total selbstdestruktiv (sich ins eigene Fleisch zu schneiden); sie habe sich am Abend leicht an einer Scherbe geschnitten. Am Abend war sie mit Freunden zusammen, aber es sei enttäuschend gewesen. Dann spricht sie ausführlich über die Mißgunst der Leute wegen der Prominenz ihres Vaters und die vielen schnöden Bemerkungen, die sie und ihre Familie immer wieder erleben müssen. Sie denkt auch daran, wie sie sich immer selber beweisen müsse gegen all die Selbstzweifel, da der Vater so enorm erfolgreich sei. Dann spricht sie von den stark auch von Neid und Eifersucht getragenen Vorwürfen oder hämischen Bemerkungen ihrer Mutter gegen den Vater, v.a. daß für ihn die Arbeit Nummer Eins sei, nicht die Familie, und dabei sei der doch ein sehr guter Familienvater. Wir sprechen darüber, wie ihre Mutter leicht gekränkt sei und sich minderwertig neben ihrem Mann fühle, also über die Verbindung von Scham und Neid, aber wie dominierend der Vater doch auch sei und im Zentrum der Aufmerksamkeit stehen möchte. „Wenn ich die Attribute meiner Eltern anschau,

bin ich zwischen drin: ich wäre gerne erfolgreich, aber bin völlig verunsichert. Ich habe Seiten von beiden in mir.“ Ich deute: „Vielleicht geht auch der Traum in die Richtung: der eine Teil führt das Messer, auf der andern Seite sind Sie das Opfer.“ Sie sagt sofort: „Genau! Ich schrieb es heute einem Freund in Bezug auf meine Schularbeit: ich sei die mit der Peitsche, und ich sei die, die gepeitscht werde. Es ist ein ähnliches Gefühl im Traum, wie mit den Hunden — unheimlich, komisch, aber nicht ein Alptraum.“

Ich: „Das Doppelte — eine andere Metapher für das Gleiche.“

Sie spricht dann von jungen Frauen, die sich selber schneiden, was sie nie täte, noch hätte sie je das Verlangen dazu. „Was so komisch ist: es war mehr das Gefühl, daß ich eine Fleischmasse bin.“ Ganz beiläufig erwähnt sie jetzt, es sei das Faszinierende daran, daß es gar nicht wehgetan habe. Es habe sich nur komisch angefühlt, aber da sei kein Schmerz gewesen.

Ich frage: „Ist das vielleicht nicht ein innerlicher Trost? Ob Sie nicht etwas Schmerzhaftes erlebt haben und sich sagen: Es tut ja gar nicht weh. Ob Sie nicht am Samstag etwas Schmerzliches erlebt haben und sich sagten: Es tut gar nicht weh.“

„Ich hatte einen guten Tag, habe in der Bibliothek gearbeitet, dann mit Freunden zu Abend gegessen, Musik gespielt, getanzt, und ging dann heim.“

„War am Telephon etwas peinlich?“

Y. (ihrem boyfriend) gehe es schlecht. Er wolle sie in den Ferien in den USA besuchen, aber sie sei dagegen, sie möchte nicht die beiden Welten vermischen. „Er war beleidigt. Er kann sehr freundlich und lieb sein. Er ist oft introvertiert und kümmert sich nicht groß um die andern. Er ist viel mehr zurückhaltend.“

„Daß Sie das Messer gegen Y. geführt haben und sagen: Es schmerzt ja gar nicht.“

Diese Deutung wäre also die einer Selbstrechtfertigung im Traum, und das leidende Selbst im Traum repräsentierte den Freund, mit der Bedeutung: „Ich muß mich doch nicht schuldig fühlen, denn es tut ihm ja gar nicht weh.“ Zugleich glaube ich aber, daß in den Assoziationen auch die Bedeutung verborgen sein könnte: „Das Streiten zwischen meinen Eltern und Mutters Kränkbarkeit und Vorwürfe schneiden mir ins Fleisch, aber ich will den Schmerz nicht mehr spüren.“ Die erste Bedeutung ist aber, nehme ich an, im Moment die Wesentlichere.

Prof.Dr.med., Dr.phil.h.c.
Leon Wurmser
904 Crestwick Road, Towson,
Maryland 21286
USA